

## Rezensionen

*Bücher sind nicht dazu da, daß man ihnen blind vertraut, sondern daß man sie einer Prüfung unterzieht.<sup>1</sup>*

### „Derrida und das UFO“: UFO-Forschung als gescheiterte Geisteraustreibung

MJ Banias

#### **The UFO People A Curious Culture**

o. O.: August Night Books, 2019

ISBN-13: 978-1-78677-091-2, 181 Seiten, € 17,10

#### **Rezensent:**

INGBERT JÜDT<sup>2</sup>

MJ Banias ist ein amerikanischer freischaffender Autor und Journalist, der sich für forteanische und paranormale Phänomene interessiert. Sein Buch *The UFO People* ist eine kulturwissenschaftliche Abhandlung über die Subkultur derjenigen, die sich für UFOs interessieren. „Interessieren“ schließt auch diejenigen ein, die sich zum Thema kritisch verhalten und der Meinung sind, dass das Phänomen ein Scheinproblem ist, das auf Selbsttäuschungen und Irreführungen beruht. Bevor ich auf Banias' Ansatz näher eingehe, möchte ich kurz den Aufbau des Buches und eine Definition vorstellen. Das Buch ist in zwei Teile untergliedert, einen empirischen und einen theoretischen. Im empirischen Teil stellt der Autor exemplarisch Personen vor, die seiner Ansicht nach für diese Subkultur repräsentativ sind. Banias übernimmt von dem Journalisten

---

1 Umberto Eco: *Der Name der Rose*. München: Carl Hanser, 1982, S. 404.

2 Ingbert Jüdt, M. A., ist Soziologe und arbeitet als freiberuflicher Softwareentwickler.

David Clarke das Bild dreier konzentrischer Kreise: „the General Public, Ufologists, and Experiencers“ (S. 15). Das allgemeine Publikum hat eine ungefähre Vorstellung vom UFO-Phänomen, die es überwiegend aus populären Medien bezieht, wozu auch fiktive Darstellungen wie *Akte X* gehören. Die „Ufologen“ interessieren sich für Details des Themas und betreiben aktive Forschung. „They range from critical skeptics to overzealous believers, and often debates rage on between members of this group concerning the validity of evidence, case, and data.“ (S. 16) Die dritte Gruppe im Zentrum des Phänomens sind diejenigen, die mit dem UFO-Phänomen intensive und lebensverändernde Erfahrungen gemacht haben. Banias stellt im ersten Teil des Buches zwei solcher „Experiencer“ vor, „Amy“ und „Roy“, wobei er Amys Erfahrungen für authentisch, die von Roy dagegen für Selbsttäuschungen hält. Aufgrund seiner Bedeutung für die Entwicklung der Auseinandersetzung mit dem Thema stellt Banias auch den in der Szene berüchtigten Richard Doty vor, der als einer der Hauptverantwortlichen für die Fälschung der Majestic-12-Dokumente gilt, außerdem (im Kapitel „The Invisible Colleague“) Wissenschaftler wie Hal Puthoff, Christopher Green, Gary Nolan, John Mack und Robert Bigelow, die auf einem hohen Niveau der Forschung und der Inklusion in den wissenschaftlichen Mainstream mal mehr, mal weniger „unter dem Radar“ am UFO-Thema interessiert sind. Im zweiten Teil des Buchs, den Banias als „Treatise“, also als „Abhandlung“, bezeichnet, stellt er seinen eigenen theoretischen Ansatz zum Verständnis der UFO-Subkultur vor, der sich der von Jacques Derrida entlehnten Begriffe des „Unentscheidbaren“ und des „Gespenstes“ (*ghost*) bedient. Im Folgenden versuche ich, im Wechselbezug auf beide Teile des Buches Banias' Kerngedanken herauszuarbeiten.

Ein etablierter und bewährter Ansatz, sich auf kulturwissenschaftliche Weise mit einer Subkultur zu befassen, ist die *Diskursanalyse*: Diskursanalysen interessieren sich nicht in erster Linie für den Wahrheitsgehalt der in öffentlichen Debatten getätigten Aussagen, sondern für die kommunikativen Taktiken, ideologischen Absichten und sozialen Positionen derjenigen, die in diesen Debatten bestimmte Standpunkte einnehmen. Eine Subkultur ist Banias zufolge definiert durch die Geschichten („Narrative“), die sie über sich selbst erzählt, sowie durch die Geschichten, die von ihrer Umwelt über sie erzählt werden. Diese Geschichten transportieren Selbstbilder und Fremdbilder, Selbstwahrnehmungen und Fremdwahrnehmungen, und erschaffen auf diese Weise Identitäten, die zugleich selbstdefiniert und fremddefiniert sind durch das, wovon die Subkultur sich abgrenzt und wovon sie seitens des Mainstreams abgegrenzt wird. Ein bestimmter *Diskurs* ist also für die Existenz, Reproduktion und Abgrenzung einer Subkultur konstitutiv. Es geht in diskursanalytischer Herangehensweise weniger darum, *was* gesagt wird, als vielmehr darum, *wie* es gesagt wird, und es kann zusätzlich darum gehen, welche Gruppenidentitäten die Teilnehmer an solchen Diskursen beanspruchen. Banias' Ansatz ist diskursanalytisch auch insofern, als er den in dem von ihm untersuchten UFO-Diskurs verhandelten Themen agnostisch gegenübersteht – aber mit diesem Agnostizismus hat es eine besondere Bewandnis: Da das UFO-Phänomen im kulturellen Mainstream als ein *Scheinproblem* und als *Scheingegenstand* gilt, als Problem, das angeblich allein auf Irrtümern, Fehltrüben, Illusionen und Selbsttäuschungen (sofern nicht ohnehin auf Betrug und Scharlatanerie) beruhe, ist ein *konsequenter* Agnostizismus bereits eine inhaltliche Stellungnahme. Denn er räumt dem Phänomen zumindest die *Möglichkeit* ein, auf einer selbständigen Realität zu beruhen. Banias

macht, nachdem er zwei Jahre lang als Fallermittler der amerikanischen MUFON tätig war und weitere Fälle auf eigene Verantwortung recherchiert hat, auch keinen Hehl daraus, dass er zumindest einen Teil der ihm geschilderten Erlebnisse für *subjektiv aufrichtig* hält, obwohl sie sich nicht auf konventionelle Wahrnehmungsstimuli zurückführen lassen. Damit fasst er den Gegenstandsbereich der von ihm untersuchten Subkultur im präzisen Sinne als *Anomalie* auf: als mindestens teilweise auf gültigen Erfahrungsdaten beruhend, die wir bis auf weiteres in keinen explanatorischen Zusammenhang, d. h. in keine etablierte *Theorie*, einordnen können.

Es gibt für Baniás jedoch noch einen zweiten Grund, warum sich das UFO-Phänomen als definierenden Gegenstand der Subkultur der „UFO People“ in keine konventionelle Theorie einordnen lässt: Es entzieht *sich selbst* wie kein anderer Erkenntnisgegenstand der Bestätigung als selbständige, objektive Realität. Dies darum, weil es eine enge Verschränkung mit der Psyche des wahrnehmenden Subjekts aufzuweisen scheint, ohne darum Illusion oder Halluzination zu sein. Hier bezieht sich Baniás exemplarisch, aber mit dem Anspruch auf weitreichende Verallgemeinerbarkeit, auf die Erfahrung seiner „Kronzeugin“, Amy J. McCormick, einer Kanadierin aus dem ländlichen Manitoba, deren Schilderung ihrer Erfahrungen als selbständiges Kapitel im Buch untergebracht ist:

First, we see a curious connection that exists between the seeking of the phenomenon, and the phenomenon's manifesting itself. [...] After I first spoke with Amy, and decided to look into her UFO sightings, the more sightings she began to have. After Jesse and I visited her home, there was another increase in sightings. [...] For Amy, there seems to be a correlation between the continued search for answers and the phenomenon itself. (S. 42–43)

Demnach hätten wir es beim UFO-Phänomen nicht nur mit dem zu tun, was in der Philosophie in der einen oder anderen Weise als Subjektabhängigkeit der *Erkenntnis* modelliert wird, sondern mit einer Subjektabhängigkeit der *Objekterfahrung* selbst und obendrein mit einem Subjektcharakter des Objekts:

What we must conclude from Amy's tale ... is that the UFO phenomenon is not something she merely observed, but that also observed her. [...] It not only appears but it also distorts and adjusts ideology and paradigm. It challenges, if not totally removes, the foundations of reality. [...] It held up a mirror and allowed Amy to peer into some ghostly apparition of herself, a simulacrum of the self that is no longer limited by the illusory boundaries established by her cultural and social self. (S. 46)

Eine „UFO-Erfahrung“ dieser Art ist daher mehr als die einfache Wahrnehmung eines Objekts: Sie ist eine Art von Kommunikation, ja *Kommunion mit* dem Objekt, das sich darin als mehr als ein reines Objekt, nämlich als eine intelligente Form von Subjekt erweist, das gleichwohl nicht die Form eines eindeutig lebendigen oder maschinell-intelligenten Subjekts annimmt. Diese Charakterisierung ist von Baniás in der Tradition der Valléeschen UFO-Forschung gemeint, die die absurden und „trickbetrügerhaften“ Facetten und paranormalen Begleiterscheinungen von UFO-Sichtungserfahrungen herausgearbeitet hat, welche von einer auf die extraterrestrische

Hypothese festgelegten „Raumfahrzeug“-Ufologie immer wieder als unerwünschter „Beifang“ unter den Teppich gekehrt werden. Das UFO-Phänomen zeigt also Banias zufolge intelligentes Verhalten, ohne sich darum in ein technologisches Deutungsparadigma von raumfahrenden Außerirdischen einfügen zu lassen.

Und was auf diese Weise für einzelne „Sichtungszeugen“ gilt, gilt Banias zufolge in ähnlicher Form für die UFO-Subkultur als Ganze: Die Subkultur der „UFO people“ erzählt ihre Geschichten über einen Gegenstand, der sich der Bestimmbarkeit gezielt entzieht. Damit wird der ontologische bzw. Realitätsstatus des Phänomens niemals definitiv greifbar, und diese Unschärfe des wissenschaftlich nicht Greifbaren wird innerhalb und außerhalb der Subkultur mit mythischen Erzählungen aufgefüllt.

UFOs, simply put, are both fact and fiction simultaneously. Their objectivity and authenticity are in a constant state of duality, shifting in and out of cultural and social frames of reference. They do not attach themselves completely to a reality, which we currently understand; therefore, to make claims of ›Truth‹ about them is impossible. (S. 101)

Das hat auch Konsequenzen für den Charakter der Subkultur selbst: Die innerhalb von ihr favorisierte Deutung der UFOs als außerirdische Raumfahrzeuge erscheint selbst als der immer schon zum Scheitern verurteilte Versuch, im Sinne eines materialistischen Mainstream-Paradigmas der umgebenden Mainstream-Kultur Reputation und Anerkennung abzunötigen. Diese materialistische oder ingenieurmäßige Deutung des Phänomens ist somit selbst Teil einer UFO-*Mythologie*, die dazu beiträgt, einen sachgerechten Blick darauf zu verstellen, weil seine absurden Aspekte der Mainstream-Kultur unvermittelbar sind. Statt dessen erscheint es „rationaler“, wie zum Beispiel Stephen Greer und die Disclosure-Bewegung komplexe Verschwörungsunterstellungen gegen den (amerikanischen) Staat zu richten, die zwar strikt im Rahmen der im Prinzip mainstream-reputablen „ETI-Hypothese“ bleiben, durch die Art ihrer Anwendung aber mit der einen Hand mehr Reputation einreißen, als die andere Hand jemals aufbauen kann.

Banias bezieht sich für diese Charakterisierung der UFO-Subkultur, wie eingangs erwähnt, im Wesentlichen auf zwei Konzepte von Jacques Derrida: das „Unentscheidbare“ und das „Gespenst“. „Unentscheidbar“ wird das UFO-Phänomen durch die ihm offenbar inhärente Eigenschaft, sich einer klaren theoretischen Deutung zu entziehen: nicht nur durch die „Weigerung“, im klassischen Sinne eine reproduzierbare Erfahrung zu sein, sondern auch durch die enge Verbindung zu psychischen Grenzzuständen derjenigen, die diese Erfahrungen machen. Und zu einem „Gespenst“ (*ghost*) wird es, weil es mangels klarer Bestimmbarkeit durch eine Vielzahl spekulativer und durch die Verankerung in elementaren Deutungsbedürfnissen *mythischer* Erzählungen ersetzt wird. Es führt eine „geisterhafte“ Existenz nicht so sehr wegen seiner häufigen Korrelation mit paranormalen Phänomenen, sondern weil es, wie Jacques Vallées Analogisierung zwischen UFO-Erfahrungen und Elfen- und Koboldmärchen, UFO-Entführungen und Wechselbalg-Sagen zeigt, offenkundig zeitlos wiederkehrt und dabei beständig die Grenze zwischen dem Realen und dem Irrealen überschreitet. Geisterhaft sind

auch kulturelle Elemente, die sich überlebt haben, aber nicht gehen können, obwohl die ihnen einstmals zugehörige Realität längst verstorben ist. Ein solcher Geist der UFO-Subkultur ist für Baniass Richard Doty, einstmals mitverantwortlich für die künstliche Erschaffung der wohl erfolg- und folgenreichsten UFO-Verschwörungstheorie aller Zeiten (die die Majestic-12-Papiere hervorbrachte) und darum ungeachtet seiner weiteren unterstellten oder tatsächlichen Verwicklung in die UFO-Mythologie die UFO-Subkultur unentwegt weiter heimsuchend wie eine verlorene Seele. Diese Eigenschaften der UFO-Subkultur machen sie Baniass zufolge zu einem radikal „Anderen“ (Other) der Mainstream-Kultur, wodurch auch ihre Stigmatisierung und Ausgrenzung erklärbar wird: Nicht nur das Phänomen, sondern die Subkultur selbst stellt, mit dem Begriff von Wendt und Duvall, auf den sich Baniass hier bezieht, die „anthropozentrische Souveränität“ des Menschen und seiner politischen und wissenschaftlichen Institutionen radikal in Frage. Aber zugleich wird sie zum „Opfer“ des Phänomens, um das herum sie sich konstituiert, weil sie das Ungreifbare, Unentscheidbare vergeblich ins Greifbare und Entscheidbare zu ziehen versucht:

The community seeks to establish the UFO as reality, measurable, objective and scientific, yet, in the same breath, ruptures that narrative, calling out the very science it is trying to use as being broken, dogmatic and limited in its scope to imagine something beyond itself. The UFO community wants to be adopted by official culture, given a home within it, yet simultaneously works to undermine and question officialdom and the mainstream. (S. 156)

Baniass lässt keinen Zweifel an seiner Ansicht, dass er einen erheblichen Teil der UFO-Subkultur für hoffnungslos verstiegen, verrannt und von Scharlatanerie und Leichtgläubigkeit durchdrungen hält. Aber auch dies ist seiner Meinung nach das konsequente Resultat einer Subkultur, die in der Falle oder Lücke zwischen dem Mainstream und dem radikal Anderen *vom Phänomen selbst notwendig und systematisch überfordert* ist.

The true ghost in regard to UFO discourse is not the UFO or the alien: it is the subculture itself. It consumes and creates symbolic meaning and, in turn, interprets it, making it real in some sense. To put it another way, it is not the UFO phenomenon which draws together the people who make up the UFO subculture, rather, it is the gap itself. It is the strange world between object and subject, where official and mainstream culture ceases to exist, and, in turn, the reality created is something truly unknown, something fundamentally and totally alien. (S. 157)

Es ist nicht Aufgabe des Rezensenten, die Thesen und den auf Derrida bezogenen philosophischen Ansatz von Baniass erschöpfend zu diskutieren. Ich möchte mich darauf beschränken, meinen Eindruck wiederzugeben, dass der Autor auf originelle und anregende Weise den Versuch unternimmt, aus dem Merkmal der radikalen Fremdheit des UFO-Phänomens Konsequenzen für eine kulturwissenschaftliche Untersuchung zu ziehen. Auch wenn man die post-strukturalistische Modernitätsskepsis von Derrida als Ganze nicht mitmachen möchte, sind die vom Autor bei ihm entlehnten Konzepte nach Eindruck des Rezensenten durchaus geeignet, die *Besonderheiten* der UFO-Subkultur, die ihr von ihrem Gegenstand induziert werden,

zumindest auf eine diskutable These zu bringen. Insbesondere aus anomalistischer Perspektive, die eine mögliche anomale Realität des Phänomens nicht von vornherein abschreiben möchte, stellt Banias' Buch einen sehr lesenswerten Diskussionsbeitrag dar.

Abschließend möchte ich noch auf zwei nachrangige Merkmale des Buches eingehen: Es enthält (neben dem von „Amy“ verfassten Kapitel mit der Schilderung ihrer Erfahrungen) zwei Anhänge aus fremder Feder. Der zweite Anhang ist eine kurzgefasste historische Darstellung von Barry Greenwood und Paul Dean, auf welche Weise sich das „ETI-Paradigma“ in der UFO-Forschung durchgesetzt hat, auf die sich Banias im Verlauf seiner Argumentation bezieht. Der erste Anhang ist ein kurzer Text von Allison Jornlin über „Catherine Crowe and the Long Road to Paranormal Equality“. Mit „Equality“ ist tatsächlich „gender equality“ gemeint, und Banias versucht mit dem Abdruck dieses Anhangs und einem Kapitel im ersten Teil, „Gender Politics and Flying Saucers“, auf Vorwürfe zu reagieren, dass die UFO-Subkultur stark von einem „Old Boys Club“ geprägt sei, der Frauen gegenüber sexistische Verhaltensweisen zeige. So interessant dieses Thema für sich selbst sein mag: Im Kontext des Buches wirkt es angestückelt, da Banias einerseits der externen Kritik gerecht werden möchte, ohne das Thema andererseits in hinreichender Tiefe abhandeln zu können. Somit bleibt leider unklar, ob es sich bei den erhobenen Sexismus-Vorwürfen nicht vielleicht selbst um ein Scheinproblem handelt, das von einem expansiven Moralunternehmertum in die Subkultur hineingetragen wird, oder ob es tatsächlich genug Substanz hat, um dann freilich eine selbständige Studie zu erfordern.

## Anomalistischer Breitensport

Colm A. Kelleher, George Knapp

### **Jagd auf den Skinwalker**

**Auf einer abgelegenen Ranch in Utah stellen sich Forscher dem Unerklärlichen**

Rottenburg: Kopp, 2019

ISBN-13: 978-3-86445-663-3, 352 S., € 22,99

### **Rezensent:**

INGBERT JÜDT<sup>3</sup>

Das 2019 im Kopp-Verlag erschienene Buch *Jagd auf den Skinwalker* ist die deutsche Übersetzung des bereits 2005 auf englisch publizierten Titels *Hunt for the Skinwalker* – die deutsche Übersetzung erfolgte also in einem Abstand von vierzehn Jahren. Das Buch erzählt die Geschichte der Erforschung anomaler Phänomene auf der als „Skinwalker-Ranch“ bekannt

---

3 Siehe Fußnote 2.

gewordenen Gorman-Farm in Utah durch das National Institute for Discovery Science (NIDS), einer von Robert Bigelow finanzierten privaten Forschungseinrichtung, die 1994 gegründet und 2004 wieder aufgelöst wurde. Das Buch ist in einem populären Plauderton gehalten, der sich an ein breites Publikum richtet, bei dem die Verfasser gelegentlich in der Ich-Perspektive erzählen, und der in der deutschen Übersetzung gelegentlich etwas holprig klingt, etwa wenn die als Fachterminus bekannte Formulierung „High Strangeness“ als „hochgradig seltsam“ wiedergegeben wird.

Das Buch ist in drei Teile gegliedert: Teil I, „Der Hotspot“, schildert die Vorgeschichte der Untersuchungen und den lokalen kulturellen Kontext der Navajo-Legenden um das als „Skinwalker“ bekannte mythische Wesen. Teil II, „Beginn der Ermittlungen“, stellt die Historie der Forschungsaktivitäten des NIDS auf der Ranch dar, und Teil III, „Nachspiel und Theorien“, präsentiert Erklärungsangebote und Schlussfolgerungen der Untersuchungen. In der folgenden Darstellung habe ich in einzelnen Fällen Formulierungen aus der englischen Originalausgabe (Kelleher & Knapp, 2005) in Klammern ergänzt.

Das erste Kapitel des Buches eröffnet mit der Schilderung einer unheimlichen Begegnung mit einem großen, wolfsähnlichen Tier, das sich von den auf der Farm anwesenden Menschen unbeeindruckt an einem Kalb zu vergreifen suchte und das sich durch Schusswaffengebrauch zwar schließlich vertreiben, aber augenscheinlich nicht verletzen oder gar töten ließ. Bei dem Versuch, das Tier zu verfolgen, verschwand es schließlich spurlos und ließ eine höchst verstörte und verunsicherte Eigentümerfamilie Gorman zurück. Kapitel 2, „Das Erbe“, gibt die Aussagen eines lokalen Amateurhistorikers zur Vergangenheit der Region wieder, in der sich die Ranch befindet und die seit den 1950er Jahren als ein Hotspot von UFO-Sichtungen gelten kann. Diese Sichtungen seien immer wieder auch von Viehverstümmelungen, Entführungsfällen und Sichtungen merkwürdiger Tiere begleitet gewesen. Das dritte Kapitel, „Das Becken“, erzählt die allgemeine Geschichte der Region, des geografischen Uinta-Beckens, seit der Kolonialzeit, wobei unter anderem ein Querverweis zu einer im 1886 errichteten Fort Duchesne stationierten Schwadron schwarzer Kavalleristen („Buffalo Soldiers“) gezogen wird, bei denen es sich um Freimaurer gehandelt habe, und spekuliert mit der Idee, zu einem späteren Zeitpunkt hätten lokale Ute-Indianer Hütten auf einem ehemaligen Friedhof dieser afroamerikanischen Soldaten errichtet. Kapitel 4 berichtet von weiteren anomalen Begegnungen der Eigentümerfamilie mit seltsamen Tieren und fliegenden Objekten, Kapitel 5 fokussiert auf den lokalen Glauben, dass auf dem Gebiet der Ranch ein Fluch liege. In diesem Kapitel wird auch die Legende vom „Skinwalker“ eingeführt, bei dem es sich um einen Typus sehr mächtiger Hexer der Navajo-Indianer handeln soll, die in ihren Absichten „durch und durch böse“ (*purely evil in intent*) seien und eine Art Elite unter den Hexern (*witches*) darstellten. Hexer sind das negative Gegenstück zu den Medizinmännern (*medicine men*) und innerhalb der Navajo-Gemeinden geächtet. Das Kapitel schildert auch eine Reihe von beängstigenden Begegnungen mit seltsamen, tierähnlichen Wesen, die gemäß der lokalen Folklore als Skinwalker gedeutet wurden. Die Kapitel 6 bis 8 erzählen weitere anomale Beobachtungen und Begegnungen, unter anderem mit einer schwebenden Apparatur, die Ähnlichkeiten mit den aus Brasilien berichteten „Chupas“ aufweisen soll. Die Kapitel 9 und 10 berichten über Viehverstümmelungen,



Kapitel 11 über Beobachtungen fliegender Leuchtkugeln, die in einem Fall drei Hunde des Eigentümers Tom Gorman zu Tode brachten. Das Kapitel schließt mit der Entscheidung der Gormans, die Ranch aufzugeben, über die mittlerweile auch Gerüchte im Umlauf waren. Tom Gorman nahm jedoch das Angebot an, als angestellter Verwalter der Farm das NIDS-Team zu unterstützen.

Im Kapitel 12, „Die Forscher“, das erste des zweiten Teils, eröffnet George Knapp mit einer Schilderung seiner ersten Ankunft auf der Ranch als journalistischer Beobachter des NIDS-Teams und der Umstände, unter denen die Ranch sozusagen von den Gormans an das NIDS übergeben wurde und unter denen er prompt mit einer Viehverstümmelung konfrontiert wird. Kapitel 13, „Die Vorgehensweise“, setzt eine neue Tonalage, die den Triumph der Wissenschaft ankündigt: „Im Herbst 1996 änderten sich die Dinge auf der Gorman-Ranch radikal: Der Jäger wurde zum Gejagten. Das Phänomen hatte es nicht länger mit einer Familie zu tun, sondern musste sich mit einem Team von Wissenschaftlern auseinandersetzen, die vor allem von Neugier getrieben waren, nicht von Angst. Das war eine bedeutsame Veränderung für das, was auch immer hier seit Jahren das Sagen gehabt hatte. Diese Zeiten waren nun vorbei.“ (S. 120) Das Forschungsteam errichtet Beobachtungs- und Messstationen, ohne damit kurzfristig erfolgreich zu sein. Die Kapitel 14 bis 18 schildern Aktivitäten des Teams und orientieren sich dabei an weiteren Viehverstümmelungen und der Beobachtung von anomalen Lichterscheinungen, wobei Kapitel 18 einen Zusammenhang mit Sichtungen von sich manifestierenden Leuchterscheinungen der UFO-Historie herstellt. Kapitel 19 schildert die wohl spektakulärste Beobachtung des Teams, bei der während der Nachtstunden ein kleines, bodennahes Licht sich zu einem großen „Lichttunnel“ auswächst, aus dem dann ein großes, gesichtsloses Wesen regelrecht herausklettert, woraufhin das Licht wieder verschwindet. Daran anschließend gibt Kapitel 20, „Monster“, einen Überblick über kryptozoologische Berichte aus aller Welt, die von ähnlichen unbekanntem und möglicherweise auch anomalen Wesen, darunter Bigfoot und Sasquatch, erzählen. Kapitel 21 und 22 schildern die Beobachtungen an anderen vergleichbaren Sichtungs-Hotspots, insbesondere bei Dulce im Gebiet der Jicarilla-Apachen. Kapitel 23 ist der Ausklang von Teil 2. Die vorangegangenen Kapitel decken den Zeitraum von Sommer 1996 bis Sommer 1997 ab, in dem es zu einer Häufung von Beobachtungen kam. In dem in Kapitel 23 resümierten Zeitabschnitt danach war das NIDS-Team nur noch gelegentlich auf dem Gelände, und es wurden vermehrt automatische Überwachungskameras eingesetzt. „Fortan wurde das Phänomen deutlich flüchtiger.“ (S. 235)

Kapitel 24 eröffnet den dritten Teil des Buchs. Darin geht es um Übertreibungen der Medien, die über die Ranch und das NIDS-Team berichteten. Kapitel 25 listet einige explanatorische Hypothesen auf, die „traditionell“ zu anomalen Beobachtungen aufgestellt wurden: Fälschungen (*hoax*), Wahnvorstellungen (*delusions*), natürliche Ursachen, „hoch entwickelte irdische Zivilisation“, „Außerirdische“ und „Astronautengötter“. Kapitel 26 fragt nach einer möglichen Rolle und Einflussnahme des Militärs, Kapitel 27, „Die amerikanischen Ureinwohner“ (*The Native American Connection*), nach den Erklärungen der, nun ja, amerikanischen Ureinwohner. Kapitel 28, 29 und 30 stellen Hypothesen unter den Überschriften „Andere Dimensionen“, „Andere Welten“ und „Innere Welten“ vor. Die Kapitel bieten einen thematisch gegliederten



Überblick über heute geläufige, wissenschaftliche wie nichtwissenschaftliche Erklärungsansätze zum Umgang mit anomalen Phänomenen: Interdimensionale Wesen, Zeitreisende, „Ultradimensionale“, Paralleluniversen, alternative Bewusstseinszustände – ein *name dropping* handelsüblicher Spekulationsbaukasten zwischen den Polen der Physik und der Quantenesoterik. Erst im Schlusskapitel 31, „Bahnbrechende Wissenschaft“ (*Revolutionary Science*), bietet das Buch so etwas wie eine anomalistische Bilanz der ganzen Unternehmung an, indem es danach fragt, wie Wissenschaft mit bestimmten Phänomenen umgehen soll:

Das Studium extremer Anomalien ist sehr wertvoll, wenn es darum geht, Entdeckungsprozesse zu beschleunigen. Die wissenschaftliche Methode basiert auf Präzedenzfällen, auf der Reproduzierbarkeit von Experimenten und darauf, ausreichend Daten für belastbare Prognosen zu sammeln. Was aber geschieht, wenn sich ein studiertes Phänomen weigert, sich an diese recht strengen Rahmenbedingungen zu halten? Was geschieht, wenn sich ein möglicherweise intelligentes Phänomen unvorhersehbar verhält? Steht man als Wissenschaftler dann auf und geht? [...] Lässt sich eine vernunftbegabte extreme Anomalie überhaupt mithilfe der wissenschaftlichen Methode studieren? (S. 310–311)

Das ist der Begriff, auf den die auf der Skinwalker-Ranch dokumentierten Phänomene schließlich gebracht werden: eine „vernunftbegabte extreme Anomalie“ (*an intelligent, extreme anomaly*). Es ist ein deskriptiver Begriff, der eine Vielzahl von Beobachtungen zusammenzufassen versucht, und diese Vielfalt unterschiedlicher Beobachtungen wird ausdrücklich als Kern der Schwierigkeiten betrachtet, sich auf die Vorkommnisse einen Reim zu machen:

Es liegen schlicht zu wenig Daten vor, um aus den verbleibenden Möglichkeiten eine wahrscheinliche Erklärung für die Ereignisse auszuwählen. Das liegt zum Teil an der unglaublichen Bandbreite paranormaler Erfahrungen, die wir auf der Skinwalker-Ranch machten. Das zählte zu den beunruhigendsten Aspekten unserer Ermittlung. Es war fast so, als habe ein kosmischer Puppenspieler eine Liste sämtlicher unheimlicher Phänomene der Neuzeit erstellt und dann alles an einem Ort freigesetzt. Das Resultat war ein übernatürliches Sammelsurium (*a supernatural smorgasbord*), das niemand glauben, geschweige denn verstehen konnte. Die Ereignisse traten zufällig und unvorhersehbar ein und nie mehr als einmal am selben Ort oder auf dieselbe Weise. (S. 322 –323)

Was also von der NIDS-Expedition zur Skinwalker-Ranch dokumentiert wurde, ist ein recht eindeutig anomales, jedoch auf „unfaire“, eine wissenschaftliche Herangehensweise überfordernde Weise vielfältiges Phänomen, das den Eindruck erweckt, nicht nur mit den ursprünglichen landwirtschaftlichen Eigentümern der Ranch, sondern auch mit dem Forschungsteam in einer Art intelligenter Kommunikation zu stehen, sich aber dennoch jeglicher spezifischer *Bestimmbarkeit* zu entziehen. Damit fügt es sich charakteristisch in das Bild ein, das MJ Baniyas in seinem in dieser Ausgabe der *ZfA* ebenfalls rezensierten Buch „The UFO People“ vom UFO-Phänomen zeichnet. Es ist schade, dass der Kopp-Verlag vierzehn Jahre nach Erscheinen des englischen Originals es nicht beabsichtigt oder vermocht hat, der deutschen Übersetzung ein Nachwort zu organisieren, das die Darstellung in eine aktuelle

anomalistische Perspektive wie beispielsweise die von Banias einordnet. Wer in Thematik und Methodik der Anomalistik bereits eingearbeitet ist, wird aus dem Buch keinen großen Gewinn ziehen: Der von den Autoren gebotene Versuch einer theoretischen Einordnung bleibt oberflächlich und geradezu seicht, und die Darstellung der Beobachtungen hätte sich dichter und konziser fassen lassen. Wer dagegen von der „Skinwalker-Ranch“ bislang nur den Namen kennt und sich einen Überblick über die Geschehnisse und dokumentierten Phänomene verschaffen möchte, bekommt eine solide Präsentation, die einen guten Einblick in die *strangeness* des Gegenstandes gestattet.

### Literatur

Kelleher, C. A., & Knapp, G. (2005). *Hunt for the skinwalker: Science confronts the unexplained at a remote ranch in Utah*. New York, NY: Paraview.

Edwin C. May und Sonali Bhatt Marwaha

### **The Star Gate Archives – Reports of the United States Government Sponsored Psi Program, 1972–1995**

4 Bände, Jefferson NC: McFarland, 2018–2019

ISBN 13: 978-1-4766-6752-2 / 978-1-4766-6753-9 / 978-1-4766-6754-6 / 978-1-4766-6755-3,  
560 + 630 + 481 + 741 Seiten, je \$ 95,00

### Rezensent:

MAXIMILIAN MÜLLER<sup>4</sup>

### *Remote Viewing – das zukunftsweisende Paradigma der Parapsychologie?*

Die *Star Gate Archives* sind ein insgesamt vier Bände umfassendes Sammelwerk des *Star Gate*-Programms (1972–1995), welches den Anspruch erhebt, für die bestehende und zukünftige Generation von Psi-Forschern richtungsweisend zu sein. In dieser Rezension möchte ich darstellen, was der interessierte Leser von den Bänden zu erwarten hat, und diskutieren, ob der programmatische Anspruch der Autoren gerechtfertigt ist. Obwohl ich bereits im Rahmen eigener Psi-Studien (z. B. Müller & Wittmann, 2017) intensive Auseinandersetzungen mit der Thematik des *Remote Viewing* (RV), anomaler Kognition und Psi im Allgemeinen hatte, war

---

4 Maximilian Müller ist Psychologe (M.Sc.). Er studierte an der Universität der Bundeswehr in Hamburg von 2015 bis 2019. Seit 2016 forscht er in Zusammenarbeit mit dem Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene (IGPP) und mithilfe der Remote-Viewing-Methode an dem Phänomen der anomalen Kognition. E-Mail: maxm@gmx.eu

der erste Eindruck beim Sichten der Bände aufgrund des Informationsumfangs geradezu überwältigend.

Der Physiker Ed May und die Psychologin Sonali Bhatt Marwaha, welche beide führende Wissenschaftler auf dem Gebiet der Psi-Forschung sind, haben es geschafft, eines der umfangreichsten und historisch bedeutsamsten Forschungsprogramme der Parapsychologie für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Der überwiegende Anteil der Studien war bereits vor dem Erscheinen des Sammelwerks in wissenschaftlichen Zeitschriften verfügbar oder in anderen Werken (z. B. May & Marwaha, 2014) zusammengefasst. Einige Studien waren hingegen bislang nur über eine wenig bekannte Website der CIA verfügbar, was eine systematische Recherche aller relevanten Informationen erschwerte. Insgesamt ist ein hoher Informationswert der Bände eher für jene zu erwarten, die erstmalig Kontakt mit RV-Forschung haben. Nichtsdestotrotz ist die Bündelung aller Inhalte in dem Sammelwerk vorteilhaft, da das Paradigma für nicht mit der Psi-Thematik vertraute Wissenschaftler oftmals „komplex“ erscheint und so besser erfasst werden kann.

In den ersten beiden Bänden geht es vor allem um die eigentliche RV-Forschung, also jene empirischen Studien und Theorien, in denen der anomale Informationstransfer untersucht bzw. beschrieben wird. Der dritte Band widmet sich speziell dem Forschungsgegenstand der Psychokinese und der Frage, ob der menschliche Geist in der Lage ist, physische Gegebenheiten der Umgebung zu beeinflussen (Ergebnis: Es gibt nur unzureichende Evidenz für die Validität und Anwendbarkeit von Psychokinese). Im vierten Band wird die militärische und nachrichtendienstliche Spionageanwendung von RV durch amerikanische Behörden und die dazugehörigen Memoranden und Berichte thematisiert. Eingebettet werden die Studien immer wieder in den politischen Kontext sowie damit einhergehende Herausforderungen, die das Programm im Jahr 1995 letztlich zum Erliegen brachten.

Eines wird dem mündigen Forschungsrezipienten schnell klar: Das *Star Gate*-Programm zerbrach nicht an mangelhafter Beweiskraft für die Psi-Hypothese, sondern an politisch motivierten Widerständen gegen ebenjenes. Die beweisorientierten Studien lassen vermuten, dass Psi real ist, da die berichteten Datenwerte weit unterhalb der magischen  $p < 0.05$  Marke liegen und die Versuchsdesigns gerade im späteren Verlauf des Programms unter Leitung von Ed May allen Anforderungen zur Testung der Psi-Hypothese genügten. Der AIR-Report von 1995, der eigentlich eine Evaluation des gesamten Forschungsprogramms und der Nützlichkeit von RV zur Informationsgewinnung abbilden sollte, spiegelte lediglich einen Bruchteil aller Studien wider und führte zur Beendigung des Programms mit verzerrtem Ergebnis. Faktisch war die Forschung in großen Teilen von hoher Qualität, was durch wiederholte Förderung durch die US-Nachrichtendienste sowie Überwachung der Forschung durch unabhängige Wissenschaftskomitees unterstrichen wird.

Das beste Argument für die Validität des *Star Gate*-Programms bietet jedoch das praktische Anwendungsfeld *Operational Remote Viewing*, welches im vierten Band der Reihe berichtet wird. Die Kernaussage ist, dass die militärischen und nachrichtendienstlichen US-Behörden das Programm nicht nur finanziell zur Erforschung des Phänomens förderten, sondern die

Methode auch aktiv zum Zweck der unkonventionellen Informationsgewinnung nutzen. Die 1978 gegründete Einheit in Fort Meade (Maryland) spionierte als *Human Intelligence* in insgesamt 504 operativen Projekten für die Auftraggeber Informationen aus, welche auf keinem anderen Wege zugänglich gewesen wären – zu phantastisch, um wahr zu sein? Tatsächlich waren nach offiziellen Angaben 85% aller ermittelten Informationen korrekt, davon 50% mit nachrichtendienstlichem Wert, was im Verbund mit anderen Intelligence-Methoden eine nicht zu unterschätzende Informationsquelle darstellt. Das *Star Gate*-Programm und speziell der operative Anteil konnten also zeigen, dass eine Utilisation von Psi für konkrete Zwecke möglich ist. Abgeleitet aus dem operativen Programm und den darin durchgeführten Projekten lässt sich schlussfolgern, dass die Remote-Viewing-Methode über ein enormes Potential verfügt, die kritische Wissenschaftsgemeinschaft in realen Anwendungsgebieten zu überzeugen.

Schlussendlich eignen sich die *Star Gate*-Bände vor allem als Nachschlagewerk, um den damaligen Stand der Psi-Forschung überblicksartig oder nach Bedarf auch detailliert zu erfassen sowie eigene prozessorientierte Hypothesen daraus zu entwickeln. Die Autoren setzen dabei vor allem auf die Erweiterung ihrer *Informational Psi*-Theorie (Marwaha & May, 2019) im Sinne einer *science in progress*, speziell zu den Variablen „Zeit“, „Information“ und „Kausalität“. Darüber hinaus finden sich in den Bänden hinreichend viele Informationen, die zum Aufbau eines zukünftigen Programms für Forschung und praktische Anwendung herangezogen werden können. Vorsichtig sollten hingegen einige allzu euphorische Aussagen zur Bandbreite von Psi interpretiert werden. Das kognitive System des Menschen unterliegt auch bei Psi-Anwendung Fehlern (insbesondere mentales Rauschen in Form analytischer Überlagerungen), weshalb RV weniger als Wunderwaffe, sondern vielmehr als nützliches Werkzeug zur besseren Nutzung des inhärenten Informationskanals interpretiert werden sollte. Der richtungsweisende Anspruch, den die Autoren an die *Star Gate Archives* stellen, ist in Bezug auf das RV-Paradigma absolut gerechtfertigt. Zum besseren Verständnis von Psi im Allgemeinen sollte jedoch das gesamte Spektrum parapsychologischer Forschung betrachtet werden. Wie in jedem anderen Forschungsfeld auch sind nach 25 Jahren und dem Ende des *Star Gate*-Programms weitere Erkenntnisse hinzugekommen, die es bei der Beurteilung zu berücksichtigen gilt.

### Literatur

- Marwaha, S. B., & May, E. C. (2019). Informational psi: Collapsing the problem space of psi phenomena. *Zeitschrift für Anomalistik*, 19, 12–51.
- May, E. C., & Marwaha, S. B. (Hrsg.) (2014). *Anomalous cognition: Remote viewing research and theory*. Jefferson, NC: McFarland.
- Müller, M., & Wittmann, M. (2017). Remote Viewing: Eine Proof-of-Principle-Studie. *Zeitschrift für Anomalistik*, 17, 83–104.

Thomas Waters

## **Cursed Britain**

### **A History of Witchcraft and Black Magic in Modern Times**

New Haven/London: Yale University Press, 2019

ISBN 978-0300221404, 352 Seiten, Ill., £ 20,00

#### **Rezensentin:**

MERET FEHLMANN<sup>5</sup>

Das Buch von Thomas Waters befasst sich mit schwarzer Magie, denn der Glaube an die Kraft von schädlicher Magie ist auch heute noch lebendig. Damit ist aber eigentlich nichts Neues konstatiert, denn ein früher, wenn auch anders gelagerter Vorgeschmack auf das Weiterleben von Hexerei- und Zauberglauben liegt mit Johannes Kruses *Hexen unter uns? Magie und Zauberglauben in unserer Zeit* (1951) vor, der sich der Bekämpfung sogenannter Hexenbanner widmete, indem er sich für die Rechte von als Hexen verschrienen MitbürgerInnen einsetzte. Ebenfalls stößt man 1977 mit Jeanne Favret-Saadass Studie *Les Mots, la Mort, les Sorts. La sorcellerie dans le Bocage* auf das Beharren des Glaubens an Schadenzauber. Favret-Saada, die eine Studie zu Hexenglauben und Magie im nördlichen Frankreich durchführte, konnte sich ihrem Gegenstand der Zauberei, resp. den Leuten, erst nähern, als sie an der Realität von Hexerei und ihrer Macht nicht mehr zweifelte. Ab der Mitte der 1990er Jahre ist das Thema dann zunehmend in den Fokus der akademischen Forschung gerückt, wie Studien und Aufsätze über die Situation in Großbritannien von Owen Davies (1997, 2003), Jacqueline Simpson (1996) oder auch Willem de Blécourt (1994) belegen.

Jetzt aber zurück zum Buch von Waters und einige Worte zu seinem Magieverständnis: In der Einleitung macht er deutlich, dass er Hexerei und Magie als Glaubenssystem versteht. Damit Magie ihre Wirkung – ob gut oder böse – entfalten kann, muss an ihre Macht geglaubt werden. Weiter zeigt das Buch von Waters, dass die Geschichte der Hexerei und der Magie auch als „capitalistic tale of money-making and entrepreneurship“ (S. 112) gelten muss, denn damit haben viele Leute während Jahrhunderten ihren Lebensunterhalt verdienen können. Ebenso wird im Laufe des Buches deutlich, dass Magie für die AnwenderInnen einen Zugewinn an Macht und Prestige bedeutet, während der Glaube an die Wirkung der Magie den sich verhext fühlenden Personen dazu verhilft, ihre negativen Gefühle und Erlebnisse in einen Erklärungsrahmen zu setzen, der die Ursachen externalisiert.

Das Kapitel „Blood the Witch, Swim the Wizard“ führt ins ausgehende 18. und frühe 19. Jahrhundert zurück. Auch wenn Magie und Hexerei den Zeitgenossen oft als überholter

---

<sup>5</sup> Meret Fehlmann ist Dozentin und wissenschaftliche Bibliothekarin am Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft der Universität Zürich.

Aberglaube galt, finden sich zahlreiche Hinweise, die eine andere Sprache sprechen. So sorgten Neuauflagen von frühneuzeitlichen Kräuterbüchern, die Hinweise auf Schadenzauber und seine Unschädlichmachung enthielten, für eine Zirkulation entsprechenden Wissens, mit dem Resultat, dass sich der Glaube an die Existenz von Hexen weit über die Zeit der obrigkeitlich sanktionierten Verfolgungen hinaus halten konnte, und zwar in allen sozialen Kreisen. Dies zeigt das Beispiel von Reverend William Ettrick, der sich und seine Familie 1804 von der magischen Potenz seiner Haushaltshilfe bedroht sieht. Als gebildeter, „anständiger“ Mann entlässt er seine Bedienstete, um der Hexe und ihrer vermeintlichen Macht zu entkommen. Andere griffen in solchen Situationen zu drastischeren Mitteln. Weit verbreitet war die Vorstellung, die Macht der Hexe könne durch ihr Blut, indem man die der Hexerei verdächtige Person steche oder kratze, gebrochen werden. Ebenso kam es im Vereinigten Königreich immer wieder zu Wasserproben von vermeintlichen Hexen, wobei die Magistraten nur teilweise eingriffen, weil auch sie von der Wirkmacht von Schadenzauber überzeugt waren. Gehobene Kreise verstanden teilweise den Glauben an die Macht von Magie und Zauberei als Stütze der herrschenden Verhältnisse. In ihrer Sichtweise forderte eine säkularisierte Weltanschauung generell dazu auf, traditionelle Denkmuster in Frage zu stellen, was als Gefahr für den Zusammenhalt der Gesellschaft erschien. Was sich in dem Zusammenhang deutlich manifestiert, ist die Angst der besser gestellten Schichten vor der Leichtgläubigkeit der breiten Massen (S. 36). Dennoch fanden ab dem frühen 19. Jahrhundert Argumente, die vor dem Verharren von überkommenem Aberglauben warnten, zunehmend Eingang in die Lokalpresse, die ein Bild der Magiegläubigen als abergläubisch, hinterwäldlerisch und ewig gestrig entwarf.

Weiter geht es in „Tough Superstitions“ mit dem Zeitraum von 1830 bis 1860 und den „popular superstitions“ (S. 39), gegen die sich die Kritik der „aufgeklärten“ bürgerlichen Eliten richtete. Waters zeigt dies am Beispiel des Little Tew Ghost auf, der 1838 wirkte und von Ann Hall, der Mieterin des Cottages, „fabriziert“ wurde, wohl um ihr Unwohlsein in ihrer familiären und beruflichen Situation zu kanalisieren: „All the same, for marginalised people like Ann Hall, witches and ghosts could be strangely useful“ (S. 42).

Die Kritik am Aberglauben wurde in den Zeitungen ausgetragen, denn in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts explodierte dank neuer Techniken die Anzahl der Presseerzeugnisse. Gerichtsberichterstattung war ein beliebtes Thema in den Zeitungen, dabei kam es immer wieder zu Fällen, die von Aberglauben, Magie und Hexerei handelten. Anhänger dieses Glaubens wurden als „dupes, fools, quacks“ (S. 49) bezeichnet. Der Glaube an okkulte Mächte wurde von den Zeitgenossen fälschlicherweise meist als Problem der ländlichen Bevölkerung betrachtet. In dem Zusammenhang scheint es mir wichtig zu betonen, dass damit ein *othering* von sozial eher schlecht gestellten Schichten, die eventuell nicht oder nur bedingt an den Modernisierungstendenzen des 19. Jahrhunderts teilhaben konnten, als das Andere, das Abergläubische gegenüber dem aufgeklärten, gebildeten und städtischen Ich konstruiert wurde.

Das vierte Kapitel „Secret Beliefs“ betrachtet den Zeitraum von 1860 bis 1900. In dieser Periode spielen die Sammlungsaktivitäten von VolkskundlerInnen eine wichtige Rolle, die sich für Überbleibsel des alten Aberglaubens interessierten, in der Hoffnung, so einen Schlüssel zur heidnischen Vergangenheit zu erlangen. Die Mehrzahl der in viktorianischer Zeit als Hexen

verdächtigten Personen war weiblichen Geschlechts. Auch zu diesem späten Zeitpunkt zeigt sich, dass Hexerei anklagen oftmals von Frauen gegen Frauen gerichtet waren, gerade auch innerhalb von Familien. Frauen sind als vermutete Hexen in der Überzahl, wohl weil sie mehr mit familiären Banden und den daraus resultierenden Konflikten verbunden waren als Männer. Solche Konflikte wurden eher verbal ausgetragen, so dass es zu Flüchen und Verwünschungen kam. Womit sich ein Muster perpetuiert, auf das bereits die Historikerin und Hexenforscherin Christina Larner (1984: 87) in den frühen 1980er Jahren im Zusammenhang mit den frühneuzeitlichen Hexenverfolgungen hingewiesen hat.

Daran schließt sich mit „Healing Black Magic“ ein Kapitel zum *cunning folk* in spätviktorianischen Zeiten an. Es geht Waters besonders um die Frage, was diese von anderen Magie-Praktizierenden wie AstrologInnen oder HandleserInnen unterscheidet. Im Feld des *unwitchings* war eine breite Gruppe an AkteurInnen beteiligt, wobei das *cunning folk* über das größte Prestige verfügte. *Cunning people* waren Meister in der sogenannten weißen Magie, aber sie schmückten sich und ihre Empfangsräume auch mit okkulten Paraphernalia. Die Dienste des *cunning folks* waren relativ teuer, HandleserInnen boten teilweise die gleichen Services für einen Bruchteil der Summe an. Diese waren eher weiblichen Geschlechts und in urbanisierten Gegenden anzutreffen, während traditionelles *cunning folk* eher auf dem Land verbreitet war. Angehörige der Roma-Minderheit wurden vielfach mit Weissagen und Magie in Verbindung gebracht. Die ersten Roma sind gegen 1500 in England angekommen, am Ende des 19. Jahrhundert wurden sie zunehmend kontrolliert, marginalisiert und einer romantisierenden Exotisierung unterzogen (und das nicht nur in England). Handlesen und Verfluchen wird als *dukkerin* bezeichnet. Alle diese Tätigkeiten haben eine wirtschaftliche Komponente, indem sie Menschen das Überleben ermöglichen. Hexerei und Magie nur unter diesem Label der Wirtschaftlichkeit zu betrachten, ist nach Waters nicht zielführend, da damit auch Aspekte von *mental health* verbunden sind.<sup>6</sup> Die magischen Praktiken dienten auch dazu, Menschen zu seelischem Frieden und Ruhe zu verhelfen. Im 19. Jahrhundert geschah es immer wieder, dass sich Menschen umbrachten, weil sie sich verhext fühlten und nur im Tod noch einen Ausweg sahen.

Dass Hexerei im ausgehenden 19. Jahrhundert kein Thema nur der wenig gebildeten Unterschichten war, sondern ein gesamtgesellschaftliches Phänomen, das in allen Kreisen gedeihen konnte, wird im folgenden Kapitel „Occultists Study Dark Arts“ deutlich. Auch wenn das ausgehende 19. Jahrhundert gerne unter den Vorzeichen der rasant steigenden wissenschaftlichen Erkenntnisse verhandelt wird, konnte sich zur gleichen Zeit der Okkultismus ausbreiten, wofür Spiritismus, der Order of the Golden Dawn oder auch die Theosophie stehen. Gerade der Spiritismus erlaubte den Frauen eine gewisse Freiheit und öffentliche *agency* als Medien (Owen, 2004: 85–87). In solchen Kreisen findet sich oft der Glaube an die Wirkkraft negativer Magie vertreten. TheosophInnen waren überzeugt, dass die spirituelle Weiterentwicklung einen Schutz vor schwarzer Magie böte. Der Okkultismus-Boom des späten 19. Jahrhunderts regte christliche Kreise auf und an, die darin samt und sonders das Wirken des Teufels zu sehen vermeinten.

---

6 Die Bedeutung des *cunning folks* als soziale Experten in der Funktion von Mediatoren hat Blécourt (1994: 285–303, 296–297) betont.



Dass das Vereinigte Königreich auch eine Kolonialmacht war, wird in „Gone Native“ thematisiert. Die Erfahrung der KolonialistInnen in einem fremden Land mit unbekanntem, befremdlich wirkenden Sitten, Bräuchen und Glaubensüberzeugungen scheinen bei den SiedlerInnen eher eine Stärkung von okkulten (Aber-)Glaubensinhalten bewirkt zu haben. Selbstzeugnisse mit entsprechenden Überlegungen weißer SiedlerInnen finden sich aus allen Kolonialgebieten. Manchmal habe aber gerade auch der europäische Hexenglaube zu einer Verbreitung und Stärkung entsprechender Überzeugungen in den Kolonien beigetragen; anders als viele Apologeten des Kolonialismus glauben wollten, trug der Kontakt mit europäischem, aufgeklärtem Gedankengut nicht zur Reduktion des Glaubens an schädliche Hexerei und Magie bei. Bei dem ganzen Feld handelt es sich nach Waters um ein bisher noch wenig erforschtes Thema.

Weiter geht es mit „Witchcraft’s Decline“. Den Niedergang des Hexenglaubens sieht Waters im frühen 20. Jahrhundert. Weiterleben konnte die Hexerei in Kreisen von „avant-garde occultists“ (S. 188) wie Dion Fortune, die insgesamt 17 okkulte Bücher verfasste und damit einen regelrechten kommerziellen Erfolg errang. Fortune hat die Vorstellung der *psychic attack* (S. 189) geprägt – verstanden als „interpersonal harm by uncanny means“ (S. 193–194). Von der Mutter her hatte Fortune eine Verbindung zur Kirche christlicher Wissenschaftler, die von der negativen Kraft des Magnetismus überzeugt war. Von da war der Schritt zur Imagination der *psychic attack* nicht sonderlich weit. Gemäß Fortune praktizierten die Hexen des Mittelalters *psychic attacks*. Im frühen 20. Jahrhundert war die letzte Generation von traditionellem *cunning folk* aktiv. So gesehen kann man sagen, dass der Rückzug des Witchcraft Acts 1951 mit dem Ende der *cunning people* und *white witches* zusammenfällt, aber etwas Neues stand schon bereit, indem Gerald Gardner Mitte der 1950er Jahre seine Hexenreligion Wicca der Öffentlichkeit präsentierte.

Das neunte Kapitel „Multicultural Magic 1970–2015“ bringt uns fast bis in die Gegenwart. Ab den 1970er Jahren wurde es in Großbritannien für „respectable people“ (S. 222) akzeptabler, an übernatürliche Wesen und ihre Macht zu glauben. Waters sieht das auch als eine Folge der zunehmenden multikulturellen Formierung der britischen Gesellschaft, die den Glauben an Übernatürliches über das Christliche und Zeremoniell-Magische hinaus bereichert, aber auch negative Aspekte wie den zunehmenden Hexenglauben aus Afrika mit sich gebracht hat. Die Einwanderung trug auf vielfältige Weise zur Diversifikation und zum Revival von Magie bei. In diesem Abschnitt fokussiert Waters auf schwarz-magische Praktiken afrikanischer Herkunft, die auch vor Menschenschlachtereien nicht zurückschreckten (S. 243–250). Mir ist auch bewusst, dass Afrika südlich der Sahara von einem Hexenwahn heimgesucht wird, der eventuell von europäischen Vorstellungen von Hexerei angefacht wird (ähnliche Befunde liegen übrigens auch für Papua-Neuguinea vor). Ebenso kann ich mich (wenigstens nach der Lektüre des Buches wieder) an Zeitungsmeldungen aus den frühen 00er Jahren über Todesfälle von Kindern schwarzafrikanischer Abstammung wegen ihrer vermeintlichen satanischen Besessenheit erinnern, aber dennoch wurde ich in diesem Abschnitt das Gefühl nicht ganz los, es mit einem schon fast klassisch zu nennenden Beispiel von *othering* zu tun zu haben, gravierender physischer und psychischer Kindesmissbrauch tritt leider in allen gesellschaftlichen Schichten auf.

Eine technische Entwicklung, die spätestens um den Jahrtausendwechsel für uns alle spürbar wurde, ist das Internet, das dem Okkulten einen neuen Nährboden bot.<sup>7</sup> In seiner „Conclusion“ betont Waters nochmals die Bedeutung von schwarzer Magie als „enduring, erratic belief system“ (S. 261), das dynamisch ist und sich mit Elementen aus verschiedenen Traditionen anreichert. Der Glaube an Magie ist nicht zuletzt auch eine Möglichkeit des Umgangs mit Schwierigkeiten, indem sie sich auf externe Einwirkungen durch Zauberkräfte zurückführen lassen.

Der bis heute verbreitete Glaube an die Wirkmacht von schwarzer Magie ist zwar nicht das drängendste Thema der Gegenwart, aber es handelt sich dabei um ein in zahlreiche Diskurse verwobenes Phänomen, dem durchaus vermehrt wissenschaftliche Beachtung geschenkt werden kann. Dennoch war für mich die Lektüre des Buches nicht immer ein Genuss oder gar eine Erhellung: Vieles von dem, was Waters zusammengetragen hat, ist mir aus anderen Zusammenhängen bereits bekannt. Vermisst habe ich anderes, wie die seit den 1980er und 1990er Jahren immer wieder aufflammenden *satanic panics*.

Zunehmend habe ich mich bei der Lektüre auch über den intendierten Adressatenkreis des Buches zu fragen begonnen: Forschende oder eher ein interessiertes Laienpublikum? Mit den zahlreichen Fußnoten erweckt die Studie einen sorgfältig recherchierten Eindruck, den ich ihr nicht absprechen will. Aber es herrscht eine gewisse Diskrepanz zum sprachlichen Stil, der meiner Meinung nach oftmals etwas auf (zu) einfachen oder gar saloppen Formulierungen aufbaut. Mit den meist wenig kontextualisierenden Interpretationsansätzen und den sehr ausführlichen Paraphrasen von Quellen scheint mir Waters doch eher auf ein mehr populäres Publikum abzielen, so dass das Buch letztlich einen gewissen „Zwittercharakter“ aufweist.<sup>8</sup>

Ganz generell wird für meinen Geschmack etwas zu wenig kontextualisiert. In Nebensätzen kommt Waters darauf zu sprechen, warum gewisse Individuen sich magische Kräfte zuschreiben, weil das eine Möglichkeit war, im sozialen Umfeld an Prestige oder Respekt durch Furcht zu gewinnen. Oder auch weil sich das Verhext-und-von-magischen-Kräften-verfolgt-Fühlen eine Möglichkeit war, die harschen Lebensbedingungen als Folge von Schadenzauber umzudeuten. In diesen Momenten wird das Buch interessant, aber Waters bricht an solchen Stellen sehr schnell ab. Jetzt aber genug beanstandet: Wer einen Überblick über den Glauben an Hexerei und schwarze Magie in England seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart hinein sucht, erfährt in diesem Buch vieles, gerade auch weil es den Bogen bis ins Heute spannt.

## Literatur

Blécourt, W. de (1994). Witch doctors, soothsayers and priests: On cunning folk in European historiography and tradition. *Social History*, 19(3), 285–303.

Davies, O. (1997). Cunning folk in England and Wales during the eighteenth and nineteenth centuries. *Rural History*, 8, 91–107.

7 Vgl. die eher überblicksartige Darstellung von Sabine Doering-Manteuffel (2011).

8 Vgl. die Rezensionen unter <https://www.goodreads.com/book/show/44174545-cursed-britain>

- Davies, O. (2003). *Cunning-folk: Popular magic in English history*. London: Hambledon.
- Doering-Manteuffel, S. (2011). *Okkultismus: Geheimlehren, Geisterglaube, magische Praktiken*. München: Beck.
- Larner, C. (1984). *Witchcraft and religion: The politics of popular belief*. New York: Blackwell.
- Owen, A. (2004). *The place of enchantment: British occultism and the culture of the modern*. Chicago: University of Chicago Press.
- Simpson, J. (1996). Witches and witchbusters. *Folklore*, 107, 5–18.

René Ebersbach, Matthias Kettner, Ulrich Weger, Peter Heusser (Hrsg.)

## **Freiheit?!**

### **Freiheitsbewusstsein. Neurowissenschaftliche Tatsachen. Gesellschaftliche Bedeutung**

Wittener Kolloquien für Humanismus, Medizin und Philosophie. Band 7

Würzburg: Königshausen & Neumann, 2019

ISBN: 978-3-8260-6632-0, 156 Seiten, € 29,80

### **Rezensent:**

MARC WITTMANN<sup>9</sup>

Das vorliegende Büchlein *Freiheit?!* enthält eine Sammlung von sieben Aufsätzen, welche auf Vorträgen basieren, die auf einem Kolloquium an der Universität Witten/Herdecke zum Thema des *freien Willens* gehalten wurden. Ganz programmatisch wird in der Einleitung verkündet, dass es sich bei den Autoren aus verschiedenen Fachdisziplinen um Wissenschaftlerinnen handelt, die einen „nicht-reduktionistischen Ansatz, denen ein ganzheitliches Weltbild ein Anliegen ist“, verfolgen. Auf diese Weise normativ ausgewählt, kreisen alle Aufsätze, teils implizit, teils direkt erwähnt, um mehrere Sachverhalte. Zum einen werden Argumente gegen die im deutschsprachigen Raum dargelegten reduktionistischen Thesen der beiden auch aus Medien bekannten deutschen Hirnforscher Gerhard Roth und Wolf Singer gesammelt. Diese basieren stark auf empirischen Befunden des amerikanischen Neurophysiologen Benjamin Libet. Dieser hatte in den 1980er Jahren vermeintlich nachgewiesen, dass ein bestimmtes Gehirnpotential freien Willensäußerungen vorhergeht, eine wiederholt nachgewiesene empirische Tatsache, die als Beleg für die deterministische Steuerung unserer Absichtshandlungen gedeutet wurde (da das Gehirnpotential der bewusst gefühlten Absicht vorausgeht). Zum anderen wird in den

<sup>9</sup> Marc Wittmann ist Psychologe und Humanbiologe. Er ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene e.V. (IGPP) in Freiburg i. Br.

inhaltlichen Argumenten zur Frage des freien Willens auf die Metapher des Billardspiels wiederholt Bezug genommen. Dazu gleich mehr, da diese Metapher den reduktionistischen Ansatz bei der Frage der Freiheit des Willens anschaulich macht.

Vielleicht sollte man zunächst den historischen Kontext der deutschen Debatte um den Reduktionismus skizzieren. Im Jahr 2004 veröffentlichten „elf führende Neurowissenschaftler“ ein, in der Tat so genanntes, *Manifest* zur Gegenwart und Zukunft der Hirnforschung (Monyer et al., 2004, passim). Dort wurde postuliert, dass in absehbarer Zeit, ein Zeitraum von 10 Jahren wurde optimistisch genannt, wesentliche neurologische und psychiatrische Erkrankungen heilbar seien. Und dies, weil auf rein molekularbiologischer Ebene das Gehirn, und damit der Geist, verstanden wäre. Mit anderen Worten, der angesprochene Reduktionismus des hirnphysiologischen Manifestes lässt sich in Anlehnung an ein anderes Postulat formulieren als: „Wo Geist war, soll Hirn werden.“ Zehn Jahre später herrschte allerdings Ernüchterung, der 10-Jahres-Plan des Manifests aus der Feder des neurowissenschaftlichen Kollektivs, Erkrankungen wie Depression, Schizophrenie, Alzheimer verstehen und wirksam behandeln zu können, ist gescheitert. Interessanterweise waren die Autoren allerdings bei den Fragen des Ich-Bewusstseins und des freien Willens vorsichtiger, da sie andeuteten, dass die Beantwortung dieser grundlegenden Fragen längere Zeit in Anspruch nehmen würde.<sup>10</sup> Auch heute, 16 Jahre später, ist von den Heilsversprechungen nichts übriggeblieben. Felix Hasler wies in seiner 2013 erschienenen Streitschrift mit dem programmatischen Titel *Neuromythologie* dezidiert nach, wie bis heute Mythen statt Fakten die Neuroszene beherrschen, wenn es um die Erklärung von Depression, der Wirkung von Antidepressiva oder dem Gebrauch des Kompositums *Neuro-* in Pädagogik, Recht und Ökonomie geht.

Die Autoren des vorliegenden Büchleins *Freiheit?!* arbeiten sich an den Facetten der Argumente um die beiden Hirnforscher Roth und Singer ab, die sich damals medial in die Feuilletons eingeschrieben hatten. Dabei versucht Brigitte Falkenburg in ihrem Aufsatz nachzuweisen, dass der Kausalnexus, den die Hirnforscher annehmen, Hirnphysiologie erzeuge Bewusstsein, auf einem veralteten physikalischen Konzept von Ursache und Wirkung beruht, ähnlich dem von Billardkugeln, bei der Kugel A Kugel B anstößt. Eine ganze Reihe von Problemen des so verstandenen deterministischen Weltbildes von Newton und Laplace werden angeführt. Physikalische wie biologische Vorgänge sind nicht-linear und auch nicht determiniert, wie es die Idealvorstellung der Bewegung der Billardkugeln impliziert. Die Vorgänge in der Natur durchlaufen Verzweigungspunkte, wobei eben nicht determiniert ist, welche Verzweigung genommen wird. Falkenburg verdeutlicht auch, dass es ein Kategorienfehler ist, anzunehmen, dass elektrochemische Vorgänge in neuronalen Netzen des Gehirns Bewusstsein hervorbringen

---

10 Die elf Neurowissenschaftler, Monyer et al. (2004), verändern im Laufe des Artikels überraschend den Duktus. Am Anfang beschreiben sie noch die großen Schwierigkeiten, hirnphysiologische Prozesse auf einer mittleren Ebene zu verstehen. Diese liegt zwischen der unteren Ebene der einzelnen Neuronen und der oberen Ebene der großen Hirnareale, die beide besser verstanden sind. Von der mittleren Ebene der Zellverbände, mit hunderten bis tausenden Nervenzellen, „wissen wir noch erschreckend wenig“. Im zweiten Teil des Manifests werden nichtsdestotrotz im wahrsten Sinne Heilsversprechungen für neurologische und psychiatrische Erkrankungen gemacht.

würden. Es gibt keinerlei Erklärungsansätze für solcher Art angenommene deterministische Prozesse der Bewusstseinsentstehung. Die Hirnpotentiale beim Libet-Experiment sind keine Billardkugeln, die die Billardkugeln des bewussten Willens deterministisch anstoßen würden.

Der zweite Beitrag von René Ebersbach und Stefan Schmidt setzt sich direkt mit dem Libet-Paradigma auseinander. In einer Reihe von Studien im Labor von Stefan Schmidt an der Uniklinik Freiburg untersuchte Han-Gue Jo Versuchspersonen mit Hilfe der Messung von bestimmten EEG-Potentialen, dem in Freiburg in den 1960er Jahren entdeckten Bereitschaftspotential (BP). Wie die Analysen der Arbeitsgruppe ergaben, handelt es sich bei der üblichen Darstellung des BP um ein Mittelungsartefakt über alle Durchgänge. In etwa 70% der Fälle zeigt sich der Anstieg des BP vor der bewussten Willkürentscheidung in einem negativen Potentialbereich; in 30% der Fälle aber mit einem positiven Potential (siehe dazu auch die Übersichtsarbeit in der *ZfA* von Wittmann et al., 2015). Das negative BP ist demnach nicht kausal für die Willkürhandlung verantwortlich. Ebersbach und Schmidt argumentieren dafür, dass das BP eine Handlung moderiert, sie aber, passend zu den Ausführungen von Falkenburg, nicht erzwingt.

Auch Matthias Richard Kraska arbeitet sich in seinem Beitrag am Libet-Experiment ab, indem er die empirischen Evidenzen in eine umfassendere Interpretation einbettet. Es ist schließlich nicht zu leugnen, dass wir in vielfältigen Situationen von unbewussten Handlungsimpulsen beeinflusst werden. Dies ist ein notwendiges Prinzip der Entlastung. Automatisierte Handlungsentscheidungen sind die Folge von oft langjährigen Lernprozessen. Komplexes Hintergrundwissen bei einzelnen ärztlichen Entscheidungen etwa ist einem Arzt nicht bewusst, das wäre eine Überforderung im jeweiligen Moment. Ähnlich diesen Wissenshintergründen ist Kraska zufolge auch das BP des Libet-Experimentes ein „früher Grund“ in einer Handlungskette. In Abhängigkeit der situativen Umstände geht es beim BP um eine Vorstrukturierung von Möglichkeitsbedingungen, die man in der konkreten Situation einer Handlung fördern oder unterdrücken kann. Der Hintergrundimpuls wird irgendwann bewusst, und darin liegt der Rahmen der Freiheit, sich so oder anders zu entscheiden.

Der Beitrag von Christian Tewes kritisiert ebenfalls die simplizistisch agierenden Neuroforscher, die sich der Billardkugelmetapher verschrieben haben. „Volitionen gehen nicht einfach einer Handlung voraus oder stoßen sie an wie ein Queue eine Billardkugel“ (S. 83). Unter Einbezug der Gedanken des *Enaktivismus* denkt er den Menschen als ein autonomes System, das sich durch Selbstregulation und Selbstgenerierung in die Umwelt einbringt und nicht als ein Glied (angestoßene Billardkugel) in einer Ereigniskette anzusehen ist.

Mit seinem philosophiehistorischen Ansatz legt Peter Heusser die phänomenologisch inspirierten Gedankengänge Rudolf Steiners dar. Heusser zeigt deutlich die Parallelen von Rudolf Steiners Ideen zur Phänomenologie Franz Brentanos und Edmund Husserls auf, Parallelen, die so noch nicht in der Philosophie rezipiert wurden. Dabei stärkt Rudolf Steiner in seinem Werk *Die Philosophie der Freiheit* die Innenperspektive (1. Person) als gleichwertig und komplementär (und nicht reduzierbar) gegenüber der Außenperspektive (3. Person).

Wolfgang Tress führt den Leser in die Untiefen der psychodynamischen Konstitution der Psyche des Menschen. Oberflächlich gesehen könnte man meinen, dass gerade die Psychoanalyse

mit ihrer weiteren Kränkung des Menschen, nicht Herr im eigenen Haus zu sein, am ehesten von der Unfreiheit sprechen müsste. Aber dann hat jeder von uns den Sinnspruch des „Wo Es war, soll Ich werden“ im Ohr. Daraus wird klar, dass laut Sigmund Freud der freie Wille ein „angeeigneter Wille“ ist – ein zerbrechlicher allerdings, von Es und Über-Ich bedroht. In Anlehnung an den Philosophen Peter Bieri und sein Buch *Das Handwerk der Freiheit* kann eine selbstbestimmte Person jedoch in ständiger Arbeit an sich selbst Selbstverwirklichung und damit Freiheit leben.

Eine sozialphilosophische Position nimmt Matthias Kettner ein. Zu Beginn seines Aufsatzes zeigt er die paradoxe Selbstbezüglichkeit der neurowissenschaftlichen Determinismusgläubigkeit auf. Die zeitgenössischen empirischen Naturwissenschaften haben schließlich ihre kulturellen Wurzeln auch im modernen Freiheitsdenken der Moderne. Kulturreflexiv erklärt er die Determinismusgläubigkeit aus Erfahrungsgehalten von Entfremdung und Abhängigkeit. Neben dem potentiell angstmachenden Wissen um die eigene Freiheit, die Eigenverantwortung impliziert, sieht Kettner soziologisch die Unsicherheiten der beruflichen Karriere, der Altersversorgung und die Volatilität der Finanzmärkte, denen wir ausgeliefert sind, als Gründe einer fatalistisch zu nennenden Determinismusgläubigkeit. Oder man denke an die Pandemie, die, jetzt, im April 2020, da ich dies schreibe, die Welt beherrscht. Treffend berührt Kettner auch die individuumszentrierte Sicht der Neurowissenschaft, die ein bestimmtes Hirnpotential im Kopf eines Probanden zum Gegenstand hat. Dieser Laborfokus verliert dabei aus den Augen, dass wir soziale Wesen sind, die in kommunizierenden Gemeinschaften miteinander leben. „Ausgeblendet wird, dass wir als soziale Wesen innerhalb der menschentypischen Lebensform normalerweise Gründe für unser Handeln haben, die wir aus eben dieser Gemeinschaftlichkeit von Kommunikation und Interaktion beziehen“ (S. 139).

Man könnte argumentieren, dass die beiden Neurowissenschaftler Singer und Roth *out* sind. Auch hat sich die 10-Jahres-Prognose des 2004er-Manifests 2014 als ideologisches Wunschdenken entpuppt. Man könnte also sagen, dass die Autoren des Büchleins *Freiheit?!* ihr Gegenmanifest einige Jahre zu spät verbreiten. Dem ist aber nicht so. Im 19. Jahrhundert waren materialistische Philosophien, die in der Antike existierten und in der Neuzeit wiederentdeckt wurden, genauso *en vogue* wie heute. Auch wenn ich hier keine Weltanschauungsgeschichte darlege, ist es bestimmt richtig, dass der reduktionistische Materialismus als Idee immer vorhanden war und vorhanden sein wird. Die Ernüchterung um die Einsicht, dass das Gehirn nur ansatzweise verstanden ist und wir den freien Willen und das Selbst-Bewusstsein nicht ansatzweise hirnhysiologisch erklären können, hat nur die Zeitperspektive der Heilsversprechung dieser Ideologie um Jahrzehnte verschoben.<sup>11</sup> Der reduktionistische Materialismus wird

---

11 Hilary Putnam, bezogen auf eine verwandte Diskussion in der Philosophie, hat die sich als „Naturalisten“ bezeichnenden Philosophen und ihre „Verkündigung“ folgendermaßen skizziert: „Diese Verkündigung ähnelt hinsichtlich ihrer Stellung und Emphase der Stellung von Verkündigungen in Artikeln, die in Stalins Sowjetunion geschrieben wurden und die besagten, dass eine Position mit derjenigen des Genossen Stalin übereinstimmte; wie im Fall der Verkündigung wird als klar vorausgesetzt, dass jede Position, die nicht „naturalistisch“ ist (nicht mit der Position des Genossen Stalin übereinstimmt), ein Gräuël ist und in keinem Fall korrekt sein kann“ (übersetzt und zitiert in Gabriel, 2016: 93).

wieder in Mode kommen. Dann ist es hilfreich, wenn ausgewogene Gegenargumente, wie sie in *Freiheit?!* ausgearbeitet sind, den allzu simplen Gedankenbewegungen des reduktionistischen Materialismus entgegengehalten werden können.

### Literatur

- Gabriel, M. (2016). *Sinn und Existenz: Eine realistische Ontologie*. Berlin: suhrkamp taschenbuch wissenschaft.
- Monyer, H., Rösler, F., Roth, G., Scheich, H., Singer, W., Elger, C. E., ... Menzel, R. (2004). Das Manifest: Elf führende Neurowissenschaftler über Gegenwart und Zukunft der Hirnforschung. *Gehirn & Geist*, 6, 30–37.
- Hasler, F. (2013). *Neuromythologie: Eine Streitschrift gegen die Deutungsmacht der Hirnforschung*. Bielefeld: transkript.
- Wittmann, M., Jo, H.-G., Hinterberger, T., & Schmidt, S. (2015). Wille und Hirn: Eine Neuinterpretation des frühen Bereitschaftspotentials im Libet-Experiment. *Zeitschrift für Anomalistik*, 15, 7–20.

Guy Leschziner

### Nachtaktiv

#### Alpträume, das Gehirn und die verborgene Welt des Schlafs

(Übersetzt aus dem Englischen von Wolfgang Seidel)<sup>12</sup>

Weinheim, Basel: Beltz, 2019

ISBN 978-3407865564, 327 Seiten, € 22,95

### Rezensent:

GERHARD MAYER<sup>13</sup>

Der Neurologe Guy Leschziner hat 2019 ein Buch mit dem Titel *The Nocturnal Brain: Nightmares, Neuroscience and the Secret World of Sleep* veröffentlicht, das noch im selben Jahr in einer deutschen und einer holländischen Übersetzung erschien. Leschziner arbeitet als Facharzt für Neurologie und ist Leiter der schlafmedizinischen Abteilung am renommierten Guy's

12 Englische Originalausgabe: *The Nocturnal Brain. Nightmares, Neuroscience and the Secret World of Sleep* (2019), New York, NY: St. Martins Press, ISBN 978-1250202703.

13 Gerhard Mayer ist Psychologe und wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene e.V. in Freiburg i. Br.; verantwortlicher Redakteur der *Zeitschrift für Anomalistik*, seit 2012 Geschäftsführer der Gesellschaft für Anomalistik e.V. E-Mail: mayer@anomalistik.de



Hospital in London. Wie der Autor in der Danksagung schreibt, ist das Buch „rein zufällig“ zustande gekommen: „Ich fühlte mich nie zu etwas anderem berufen, als gelegentlich Artikel in Fachzeitschriften zu veröffentlichen“ (S. 305). Grundlage für den vielleicht doch nicht ganz so zufälligen „Zufall“ war eine BBC-Radioproduktion *Mysteries of Sleep*, die ein literarischer Agent hörte.<sup>14</sup> Dieser war so angetan von dem Thema und dessen Aufbereitung, dass er Leschziner zum Verfassen des vorliegenden populärwissenschaftlichen Buches ermunterte. Ein Glücksfall, denn jener versteht es blendend, wissenschaftliche Sachverhalte auf eine interessante und leicht lesbare Art darzustellen. Dabei hilft ihm seine deutlich spürbare wissenschaftliche Leidenschaft am Gegenstand seiner Forschung – er ist also keiner jener Wissenschaftler, die ihren Beruf in erster Linie als Möglichkeit zum Broterwerb gewählt haben; in gleichem Maße hilfreich ist aber auch sein warmes Interesse an den Menschen, mit denen er es im Rahmen seiner klinischen Tätigkeit zu tun bekommt. Man könnte dies sogar noch erweitern und sagen: Ebenfalls hilfreich ist sein Interesse an den Leserinnen und Lesern seines Buches, die er keinesfalls mit einer trockenen und komplizierten Sprache langweilen will, ohne dass dabei die Komplexität und teilweise auch Rätselhaftigkeit der beschriebenen Phänomene vernachlässigt würde. Zu Recht fühlt man sich bei der Lektüre an Bücher des Neurologen und Bestsellerautors Oliver Sacks erinnert – und jener wird beinahe schon erwartungsgemäß mit einem sehr schönen Zitat zum Ende der Einleitung zitiert, welches ich nicht vorenthalten möchte: „In examining disease, we gain wisdom about anatomy and physiology and biology. In examining the person with disease, we gain wisdom about life“ (Sacks, zitiert nach Leschziner, englische Ausgabe, S. 14).

Leschziner stellt anhand von ausführlich dargestellten Fallgeschichten aus seinem klinischen Alltag die am besten bekannten Schlafstörungen wie Schlaflosigkeit (Insomnie), Schlafwandeln (Somnambulismus), Schlafapnoe und Schlafsucht (Narkolepsie), aber auch sehr selten vorkommende Erkrankungen dar. Er beschreibt die charakteristischen Symptome und die manchmal schwierige Abgrenzung verschiedener Erkrankungen (Differentialdiagnose), die entsprechend große Auswirkungen auf die Behandlungsansätze haben können – alles vor dem Hintergrund der Konsequenzen für die betroffenen Personen in deren Alltag.

Das Buch besteht aus 14 Kapiteln, einer Einführung, einem Epilog, einem Appendix mit verschiedenen Grafiken, einem Glossar und einem Index. Jedes der Kapitel ist einem Störungsbild gewidmet, wobei immer auch Querbezüge und Überlegungen allgemeinerer Art mit einfließen. Nun mag sich der Leser dieser Zeitschrift fragen, was die Besprechung eines Buches zum Thema Schlafstörungen mit der Anomalistik zu tun hat. Zunächst einmal scheint es tatsächlich nicht sehr viel zu sein. Am offensichtlichsten ist der Bezug zum Phänomen der Schlafparalyse (behandelt in Kapitel 8), bei der merkwürdige Wahrnehmungen gemacht werden, etwa das Sehen von Gestalten, das Hören von Stimmen oder auch das „Verlassen“ des eigenen Körpers (außerkörperliche Erfahrung) (vgl. Fuhrmann & Mayer, 2016). Bei der Lektüre wird jedoch schnell deutlich, wie rätselhaft und weit entfernt vom Alltagsverständnis vieles ist, was unser „Bewusstseinsapparat“ während des Schlafs tut. So übersteigt es wohl – um ein Beispiel aus

---

14 Drei Folgen von *Mysteries of Sleep* sind in der Mediathek des BBC nachzuhören: <https://www.bbc.co.uk/programmes/b09jj9t4/episodes/player>

dem Kapitel 2 zu nennen – die Vorstellungskraft der meisten Leserinnen und Leser, dass eine unter Somnambulismus leidende Frau im Schlaf Ausfahrten mit dem Motorrad oder Auto unternahm, ohne irgendeine Spur von Erinnerung daran zu haben, aber auch ohne Unfälle zu verursachen. Gerade solche extremen Fälle zwingen die Forscher dazu, ihre Vorstellungen und Modelle vom Funktionieren des Gehirns zu prüfen und in Frage zu stellen. Obwohl die Schlafforschung im Laufe der letzten 50 Jahre vieles erreicht hat, „sind unsere Kenntnisse [...] immer noch sehr vage und oberflächlich“, wie Leschziner am Ende des Buches resümiert (S. 296).

Leschziner ist sicher kein „Anomalist“. Er bewegt sich klar auf der orthodoxen Seite der Wissenschaft und versucht, Korrelationen zwischen der neurophysiologischen Ebene und dem Bewusstseinsleben bzw. der Krankheitssymptomatik zu finden; dies allein schon, um den Patientinnen und Patienten zu helfen, was, je nach Störungsbild, sehr schwierig sein kann. Doch kennt er die Grenzen der Modelle an und benennt klar die Bereiche des Nichtwissens und der Spekulation.

Faszinierend aus Sicht der Anomalistik ist ein Phänomen, das im Zusammenhang der Schlafverhaltensstörung (REM sleep behaviour disorder – RBD) geschildert wird. Bei diesem Krankheitsbild ist die Muskellähmung während der REM-Phase des Schlafes außer Kraft gesetzt, d. h. die Betroffenen agieren ihr Traumerleben körperlich aus. Dies kann verständlicherweise zu Selbst- und Fremdgefährdung führen. Bemerkenswert ist dabei der gelegentlich beschriebene extreme Unterschied zwischen der Bewegungsfähigkeit während des Wachbewusstseins und während des REM-Schlafes. So beschreibt Leschziner, dass Parkinsonpatienten oder ähnlich Betroffene,

die im Alltag sehr bewegungseingeschränkt sind, [...] nachts im RBD-Traum schnell und treffsicher agieren. Das Zittern, die verlangsamten Bewegungen und die schwache Stimme sind wie weggefegt und stattdessen erleben wir in der Nacht schnelle Kicks und laute Schreie, als sei die Parkinsonkrankheit im REM-Schlaf geheilt! (S. 86–87)

Leschziner fragt sich, „wie ist so etwas möglich?“ (S. 87), nennt spekulative Erklärungsansätze und kommt zum Schluss, dass die Warum-Frage „wohl noch für einige Zeit eine der zu lösenden Fragen der Neurowissenschaft“ bleibt (ebd.). Solche Fälle erinnern an psychophysiologische Phänomene, wie sie aus dem Bereich der dissoziativen Identitätsstörung bekannt sind, wenn sich etwa die Sehbeeinträchtigung einer Teilpersönlichkeit beim Wechsel in eine andere ändert oder eine Allergie verschwindet (vgl. dazu Coons, 1988, und Braude, 1995: 48–50).

In Kapitel 11 wird ein schwerer Fall von Narkolepsie und Kataplexie (Verlust des Muskeltonus) geschildert. In Zusammenhang mit dem Fall dieses Patienten spielen auch Träume eine wichtige Rolle, da bei dieser Schlafstörung der Prozess des Einschlafens mit den verschiedenen Zwischenstadien wegfällt und die Betroffenen direkt von dem Wachbewusstsein in die Traumwelt des REM-Schlafzustandes bringt. Dies führt den Autor zu generellen Überlegungen zur Natur und Funktion von Träumen. Weit davon entfernt, ein konventionelles und auf dem

„Träume sind Schäume“-Paradigma beruhendes Sigmund-Freud-Bashing zu exerzieren, erörtert er verschiedene Theorien. Darunter interessiert ihn besonders die des Psychiaters und REM-Schlafforschers Allan Hobson („Unsere Träume sind eine Art subjektive Erfahrung der Weiterentwicklung des Weltmodells ...“; S. 260), und er schließt, Hobson zitierend („Das physische Gehirn erschafft den Geist und der Geist prägt das Gehirn“): „Gehirn und Geist sind im Grunde ein und dasselbe. Das Konzept des cartesianischen Dualismus ist endgültig überholt“ (S. 261).

Leschziner lässt zwei seiner Narkolepsie-Patienten zu Wort kommen, für die die Träume eine spirituelle Bedeutung haben, und zitiert einen der beiden: „Ich kann mir durchaus vorstellen, dass es solche Dinge wie Telepathie tatsächlich gibt. [...] Ich habe oft das Gefühl, dass ich im Schlaf immer wieder versuche, mit anderen Menschen zu kommunizieren“ (S. 265–266). Der Autor enthält sich einer eigenen Beurteilung hinsichtlich der „Realität“ solchen Erlebens, doch bringt er seinen Respekt deutlich zum Ausdruck. Seine Bescheidenheit hinsichtlich des Ausmaßes an wissenschaftlichem Wissen über die Funktion der Träume zeigt sich in dem das Kapitel beschließenden Resümee:

Wenn ich dieses Kapitel noch einmal durchgehe, erkenne ich, dass die Frage, warum wir überhaupt träumen, sehr viele weitere Fragen aufwirft, aber nur wenige einleuchtende Antworten findet. Der REM-Schlaf und das damit verbundene Träumen dienen möglicherweise einer ganzen Reihe verschiedener Zwecke, die in verschiedenen Phasen des Lebens wiederum ganz unterschiedlich sein können. Im Augenblick jedenfalls lautet die Antwort auf die meisten dieser Fragen: „Wir wissen es nicht.“ (S. 266)

Zwar ist der Wissensstand in anderen Bereichen der Schlafforschung weiter fortgeschritten, doch sind nach wie vor viele Fragen offen. Darüber wird man in dem Buch sehr gut informiert. Die zwar knappen, aber gut ausgewählten Quellen sind so aktuell, wie man es bei einer Monografie erwarten kann. Das Buch bietet eine empfehlenswerte Lektüre, die vermutlich selbst von Experten im Bereich der Neurowissenschaften als anregend empfunden werden kann.

### Literatur

- Braude, S. E. (1995). *First person plural: Multiple personality and the philosophy of mind*. Lanham, MD: Rowman & Littlefield.
- Coons, P. M. (1988). Psychophysiologic aspects of multiple personality disorder. *Dissociation: Progress in the Dissociative Disorders*, 1(1), 47–53.
- Fuhrmann, M., & Mayer, G. (2016). Schlafparalyse: Phänomenologie – Deutung – Coping. *Zeitschrift für Anomalistik*, 16, 275–306.

Andreas Mäckler (Hg.)

## Schwarzbuch Wikipedia

### Mobbing, Diffamierung und Falschinformation in der Online-Enzyklopädie und was jetzt dagegen getan werden muss

Höhr-Grenzhausen: Zeitgeist Print & Online 2020

ISBN 978-3943007275, 364 Seiten, € 19,90

#### Rezensent:

FLORIAN G. MILDENBERGER<sup>15</sup>

Bis zum Anbruch des Internetzeitalters waren vielbändige Enzyklopädien, Fachlexika und Nationalbiographien die zentralen Quellen der Erstinformation über historische Persönlichkeiten und Ereignisse sowie zeitgenössische Fragestellungen. Je nach Herausgeber war für den aufmerksamen Beobachter offensichtlich, inwieweit es um „Objektivität“ oder „Themenvielfalt“ bestellt war. So konnten Leser den umfangreichen Enzyklopädien sozialistischer Staaten zahlreiche Informationen über die Theorie des Kommunismus entnehmen, während sie die Ergebnisse der praktischen Umsetzung in denjenigen Werken suchen mussten, die an den Universitäten Harvard oder Oxford koordiniert wurden. Neuere Entwicklungen in den Wissenschaften oder der Gesellschaft wurden meist erst nach einigen Jahren in Ergänzungsbänden den bestehenden Enzyklopädien beigelegt. Die Neubewertung historischer Persönlichkeiten, ausgedrückt in überarbeiteten Aufsätzen, bedurfte eines ähnlich langen Vorlaufes. Sämtliche gedruckten Nachschlagewerke waren Ergebnisse akademischer Schaffenskraft, wodurch eine Vielzahl von zwar interessierten, aber an den formalen Kriterien universitärer Grade gescheiterten Laien von einer Mitarbeit ausgeschlossen war. Dadurch wurden zwar eventuell Fehler und Editionsarbeit für die Herausgeber reduziert, zugleich aber neue Ansätze bzw. Sichtweisen verzögert oder unterbunden. All diese Probleme sollten auf Wunsch des amerikanischen Unternehmers und Journalisten Jimmy Wales behoben werden, als er 2001 Wikipedia als „freie Enzyklopädie“ aus der Taufe hob.

Das Versprechen des „freien Wissens für alle“ mündete schon nach wenigen Jahren in den akademischen Spott des „frei verfügbaren Halbwissens für jedermann“ und mittlerweile gilt es als Zeugnis von mangelnder analytischer Schärfe, direkt aus Wikipedia zu zitieren. Jedoch besteht ein Unterschied zwischen unbeabsichtigter und gezielter Fehlinformation, Diffamierung und Beleidigung. Herausgeber und die Autoren des vorliegenden Werkes widmen sich genau dieser Problematik, die in sozialen Netzwerken seit mehr als einem Jahrzehnt ebenfalls diskutiert wird. Während dort vor allem sich als benachteiligt, falsch zitiert oder bewusst verunglimpfend dargestellte Personen des linken politischen Spektrums äußern, finden sich im vorliegenden Werk vorrangig Angehörige der sich selbst als „freie Medien“ titulierenden libertären bzw. rechts

---

15 Florian G. Mildenerger (geb. 1973) ist Mitarbeiter am Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung in Stuttgart, [florian.mildenerger@igm-bosch.de](mailto:florian.mildenerger@igm-bosch.de)

stehenden Positionen wieder. Es scheint offenbar heute unmöglich zu sein, dass sich Akteure verschiedener politischer Spektren zusammenschließen, um einen gemeinsamen Gegner oder eine alle Seiten betreffende Fragestellung koordiniert anzugehen.

Das Buch ist in 20 Essays und acht Interviews gegliedert, denen ein umfangreicher bibliographischer Apparat und ein Register beigeordnet sind. Die Autorenliste liest sich wie ein „Who's who“ des Feindschemas von Anarchisten und Autonomen: Thüringens ehemaliger Verfassungsschutzpräsident Helmut Roewer, unter dessen Ägide der „Nationalsozialistische Untergrund“ gedieh, ist ebenso angetreten wie Journalisten aus dem Umkreis der „Jungen Freiheit“ (Niki Vogt, Claus Wolfschlag, Alex Baur). Die kreationistische Biophilosophie ist durch den Paläontologen Günter Bechly vertreten, während die schwierige Position der alternativen Medizin im Wikipedia-Kosmos von Harald Walach geschildert wird. Auch David Berger, Exponent einer konservativen sexuellen Revolution, darf nicht fehlen. Die „Schlagseite nach links“ (S. 17) wird den sich hinter Pseudonymen und der digitalen Anonymität verbergenden Autoren von Wikipedia durchweg unterstellt. Bereits im ersten Kapitel – verfasst von Claus Wolfschlag – werden die zentralen Kritikpunkte an Wikipedia und den Intentionen vieler Autoren benannt: willkürliche Kategorisierung von Personen und Themen, Verwendung von Schlagworten, um Standpunkte, die dem Autor widersprechen, als fragwürdig einzustufen, und schließlich die Überbetonung von einzelnen Streitpunkten, hinter deren Darstellung das Oeuvre der behandelten Person zurücktritt. Die Umfänglichkeit des Inhalts von Wikipedia macht es quasi unmöglich, eine umfängliche, alle Bereiche abdeckende und wissenschaftlichen Kriterien genügende Kritik zu verfassen. Infolgedessen konzentrieren sich die Autoren des Buches auf jene Sachartikel und biographischen Einträge, die sie selbst betreffen, was der Objektivität des Gesamtwerkes nicht eben zuträglich ist. Man erfährt auf diese Weise bei der Lektüre des Buches bisweilen mehr über die Befindlichkeiten des rechtskonservativen bzw. libertären Spektrums in Deutschland als über Wikipedia.

Ein großes Problem der „freien Enzyklopädie“ ist die Tatsache, dass Beiträge ständig variieren, verändert werden, Korrektur erfahren oder Verschlimmbesserung. Im Gegensatz zu den Enzyklopädien und Lexika aus analogen Tagen lässt sich jedoch heute nachvollziehen, welches Pseudonym sich hinter den einzelnen Artikeln versteckt – sofern man sich selbst bei Wikipedia anmeldet. Allerdings sind es Pseudonyme, keine realen Personen.

Der Journalist Alex Baur meldete sich bei Wikipedia an und fand rasch heraus, dass rund um das Thema „Klimaleugnung“ vor allem ein Akteur aktiv ist: „Andol“, der sich gerne selbst zitiert, indem er auf scheinbar objektive Wikipediaartikel zurückgreift, die er selbst größtenteils geschrieben hat. „Andol“ ist sein eigenes Netzwerk und für Kritik völlig unzugänglich. Nachdem es Baur gelungen war, den richtigen Namen zu entschlüsseln, versuchte er mit „Andol“ ins konstruktive Gespräch zu kommen, was dieser aber abblockte. Dies macht einen großen Unterschied zu traditionellen Enzyklopädien aus. Versagen sich Autoren der Kritik und bekommt der Herausgeber das mit, haben die kritikimmunen Akteure die längste Zeit als Autor gearbeitet. Von der digitalen Unangreifbarkeit profitieren nach Ansicht der Autoren diejenigen Denkmodelle, die auch im Diskurs außerhalb des Digitalen dominieren.

Dies zeigt exemplarisch Günter Bechly am Beispiel der Debatten um Evolutionslehre, Intelligent Design und Kreationismus auf. Wikipedia ist somit in gewisser Weise ein Spiegelbild der vielfach kritisierten Entwicklung des Internets: weg von einer Sphäre des freien Diskurses und der Anarchie hin zu einem reglementierten Meinungsmarkt, in dem derjenige obsiegt, der die größeren Ressourcen an Zeit, Geld und Netzwerken besitzt. Hierzulande jedoch, wo sich Kreationisten und Anhänger der Evolutionstheorie nicht derartig verbissen gegenüberstehen wie in den USA, können Erstere sich durchaus positionieren (S. 42) – ohne sogleich mit Häme überzogen zu werden. Das Hauptproblem bei Wikipedia ist für Personen, über die Falschinformationen verbreitet wurden, die faktische Unmöglichkeit, den Widerruf bzw. die Streichung der Passagen vor Gericht zu erzwingen, wie der Fachanwalt für Urheber- und Medienrecht, Torsten Walter, herausstellt (S. 60–61).

Diese Problematik offenbart sich insbesondere, wenn es um die Hinterfragung des letzten Sektors linker Glaubenssätze geht, der sich nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Staatenwelt und dem Kollaps verbliebener Zufluchtsorte (Kuba, Venezuela) noch immer allgemein gesellschaftlicher Akzeptanz erfreut: die naturwissenschaftlich abgesicherte Medizin. Harald Walach schildert in einem inhaltsreichen subjektiven Essay, wie er und die sich als „Skeptiker“ begreifenden Protagonisten der Gesellschaft zur wissenschaftlichen Untersuchung von Parawissenschaften (GWUP) ab dem Jahre 2000 aneinander gerieten (S. 77ff.). Er macht auch deutlich, wie einfach Journalisten es sich machten, indem sie Beiträge aus Wikipedia oder Blogs unhinterfragt als wissenschaftliche Tatsache akzeptierten und publizierten. Aus Sicht Walachs stand am Ende der verheerenden Berichterstattung der Kollaps des von Walach geführten Forschungs- und Lehrinstituts „IntraG“ an der Europa Universität Viadrina in Frankfurt an der Oder – längst als „Hogwarts an der Oder“ verspottet. Die Gegner schrieben stets voneinander ab, ohne dass dieses beständige Plagiiieren ein Problem darstellte.

Jedoch stehen Walachs Einschätzungen auch stellvertretend für viele Aussagen anderer Autoren in diesem Buch: Wikipedia erscheint als eine Art dunkle Macht im Hintergrund, die Einfluss ausübt, aber unangreifbar ist. So ähnlich wie in Franz Kafkas Novelle *Das Schloß*. Zugleich aber dient diese Einschätzung als Fluchtmöglichkeit, um von eigenen Fehlern abzulenken. Denn es war, rückblickend gesehen, nicht allein der Druck von außen, der das IntraG gefährdete und letztendlich seine Existenz beendete. Als mindestens ebenso problematisch erwiesen sich provokativ gedachte Publikationen („Weg mit den Pillen!“) und die für das akademische Parkett ungeeigneten Medienauftritte von IntraG-Mitarbeitern. Doch hiervon ist im vorliegenden Buch nicht die Rede. Fehler suchen Walach, aber auch alle anderen Autoren des Buches nicht bei sich selbst.

In einem aber ist Walach und auch dem Herausgeber Mäckler in seinem Beitrag (S. 186–187) zuzustimmen: Wikipedia ist ein ideales Betätigungsfeld für die Freunde des Plagiats: Nicht nur Doktoranden schreiben aus Wikipedia ab, auch Autoren der Plattform sind nicht immer willens, die Quellen ihrer Arbeit offenzulegen. Auch hier zeigt sich, dass Wikipedia weit davon entfernt ist, eine digitale Enzyklopädie zu sein, die den ethischen Ansprüchen von Publizistik oder Wissenschaft genügt. Allerdings hat die frei verfügbare Buchstabensuppe gegenüber diesem Buch einen großen Vorteil: Mögen die Einträge dort auch bisweilen fragwürdig verfasst

sein, so ist die Sprache stets wissenschaftlich. Das kann nicht von jedem der Aufsätze in diesem Sammelband behauptet werden. Die Autoren verwechseln bisweilen ihre eigene Lebenswelt mit der Gesamtrealität aller Erdbewohner.

So bleibt letztendlich festzuhalten, dass das vorliegende Buch zahlreiche interessante Aspekte aufzeigt. Der Herausgeber hätte bei der Autorenauswahl etwas mehr Fingerspitzengefühl wahren können, um so die theoretische Möglichkeit einer gemeinsamen Vorgehensweise mit politisch anders Positionierten nicht von vornherein zu verbauen. Gleichwohl lesen sich die Beiträge interessant und aufschlussreich. Sie erinnern in gewisser Weise an die wütenden Protestschriften, welche die damals noch jungen 68er formulierten, als sie sich im Schatten von „Springerpresse“ und „Deutschem Herbst“ um die Deutungshoheit von Geschichte und Gegenwart betrogen fühlten. Hinsichtlich einer Reform von Wikipedia wäre es zielführend, die Anonymität der Autoren aufzuheben und – wie in jedem wissenschaftlichen Aufsatz – die Geldgeber für die einzelnen Rechercheprojekte detailliert zu benennen. Den Rest erledigt der Markt von Eitelkeiten, Überzeugungskraft und Inhalten. Nur wer etwas zu verbergen hat, agiert im Dunkeln und Verborgenen. Dies gilt für alle Beteiligten.

## Corrigenda

(1) Unfortunately, due to an editorial mishap in the paper „RSPK 4.0. When Ghosts Get out of Line“ by Sarah Pohl and Walter von Lucadou (*ZfA* 2019/3, pp. 300–325), the table on p. 314 inadvertently doubled the data of the table on p. 310. We apologize for this. The correct table for the „Neurotic RSPK“ can be found here.

Leider wurden durch ein redaktionelles Missgeschick in dem Aufsatz „RSPK 4.0. When Ghosts Get out of Line“ von Sarah Pohl und Walter von Lucadou (*ZfA* 2019/3, S. 300–325) in der Tabelle auf S. 314 versehentlich die Daten der Tabelle auf S. 310 gedoppelt. Wir bitten dies zu entschuldigen. Die korrekte Tabelle zum „neurotischen Spuk“ finden Sie hier.



## Profile: Neurotic RSPK

<b>Audience/Stage</b>	Mostly not available; loneliness
<b>Phase progression</b>	Chronified, for more than one year; insidious onset
<b>Typical phenomena</b>	Disorder and pollution (unknown particles in the apartment); things get broken
<b>Characteristics focus person</b>	Meticulous documentation (photos, videos, and objects are sent); observation intensifies the RSPK; neurotic/paranoid personality with tendency to compulsiveness; "control freaks"; increased attention to deviations in the environment
<b>Life themes/changes</b>	Fear of change and disorder, desire for control
<b>Functionality</b>	Übersteuerung (overriding control)
<b>Potential accompanying disorders</b>	Constraints; compulsive/neurotic personality

(2) Stephan Krall, der Autor des Aufsatzes „Elemente im Wandel – 200 Jahre Transmutationsforschung“ (*ZfA* 2019/3, S. 364–390), wies die Redaktion auf einen kleinen Fehler in seinem Text hin, der an sich zwar eher unbedeutend ist, aber doch Anlass zum Hinweis auf eine amüsante Anekdote bietet. Krall dazu in einer E-Mail an die Redaktion vom 27.1.2020:

In meinem Artikel über Transmutation habe ich geschrieben, dass der Begriff „Quarks“ aus *Ulysses* von James Joyce stammt. Ein Freund klärte mich auf, dass es (natürlich) *Finnegans Wake* von Joyce sei. Dort steht: „Three Quarks for Muster Mark“.

Darum rankt sich sogar eine Geschichte. Angeblich hätte Joyce bei einer Reise durch Freiburg auf dem Markt immer wieder das Wort Quark gehört, das er sehr lustig fand und dann in *Finnegans Wake* verwandte. Das ist aber Quark, obwohl lange kolportiert. Es ist eher lautmalersch der Möwenschrei, der im Englischen mit *quark* umschrieben wird. Der Physiker Gell-Mann, der den Begriff dann für die atomaren Teilchen wählte, angeblich aus *Finnegans Wake*, hatte ihn aber schon vorher kreiert als Quork. Er fand in *Finnegans Wake* nur eine Bestätigung, die lustiger zu kommunizieren war, bei Veränderung eines Buchstabens allerdings. So war ja auch *Lucy* für das menschliche Skelett aus Äthiopien – nach „Lucy in the sky with diamonds“ von den Beatles, das während der Entdeckung im Radio lief –, oder das gerade im Allgäu gefundene Skelett *Udo* – nach Udo Lindenberg, der an dem Tag Geburtstag hatte –, besser zu vermarkten als irgendein lateinischer Name.